

Wilsdruffer Tageblatt

Seite neuer Roman

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft,



für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Das Wilsdruffer Tageblatt erscheint an allen Werktagen nachmittags 6 Uhr. Bezugspreis monatlich 2,- RM. Bei Abnahme von 10 Bogen 1,80 RM. Einzelnummern 10 Pf. Alle Postbestellungen, Abbestellungen und Geschäftsstellen werden nach Möglichkeit angenommen. Im Krieg oder sonstiger Verhältnisse erfolgt kein Anspruch auf Fortsetzung der Zeitung oder Abtragung des Bezugspreises. — Abkündigung einzelner Abnehmer erfolgt nur, wenn Postzettel beiliegt.

Anzeigenpreis: die 8 gespaltene Raumzeile 20 Pf., die 4 gespaltene Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Reichspfennige, die 3 gespaltene Raumzeile im letzten Teil 1 RM. Nachweisungsgebühr 20 Reichspfennige. Wohnungs- und Verlagsanzeigen werden nach Möglichkeit angenommen. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. Jede Abbestellung muss durch den Besteller oder durch den Verleger bestätigt werden. Bei Nichterhalt der Zeitung durch den Besteller erfolgt keine Rückerstattung.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meissen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Charandt und des Finanzamts Nossen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Nr. 239 — 91. Jahrgang

Telegr.-Adr.: „Amtsblatt“

Wilsdruff-Dresden

Postkod: Dresden 2640

Dienstag, den 11. Oktober 1932

Vor den roten Roben.

Bei der Klage, die nun seit fast drei Monaten vor dem Staatsgerichtshof in Leipzig schwebt und die einerseits von dem früheren preussischen Kabinett Braunsirrischer und der Landtagsfraktion des Zentrums und der Sozialdemokratie, andererseits von mehreren süddeutschen Staaten gegen das Reich vorgebracht worden ist, handelt es sich letzten Endes rechtlich um die Anwendungsmöglichkeit des Artikels 48 der Reichsverfassung. Und nur die rechtliche Seite dieser Frage soll und kann ja von und vor dem Staatsgerichtshof geklärt werden; der große politische Hintergrund des Ganzen wird selbstverständlich auch in Leipzig vorhanden sein und sich bemerkbar machen wollen, aber natürlich nicht zum Gegenstand einer Rechtsfindung und Entscheidung gemacht werden können. Aber schon rein rechtlich ist der Staatsgerichtshof vor eine außerordentlich schwierige Aufgabe gestellt; denn wenn es in dem Artikel 48 heißt „Das Nähere bestimmt ein Reichsgesetz“, so ist diese Forderung bisher unerfüllt geblieben, obwohl der betreffende Artikel nicht etwa bloß in den letzten Jahren eine überaus starke und — vielschichtige Anwendung gefunden hat, sondern dies ist auch früher, in den bisweilen recht stürmischen Nachrevolutionen- und Inflationszeiten, nicht gerade selten der Fall gewesen. Und wenn es sich in dem jetzt zu entscheidenden Vorurteil um eine „Reichserkennung“ gegen Preußen handelt, so findet das eine zwar nicht vollständige, aber doch gewisse Parallele in dem Vorgehen des Reiches gegen den sächsischen Staat 1923.

An die Exekution gegen Preußen — am 20. Juli — hat sich neben einem ganzen Rattenkönig staatsrechtlicher Streitfragen ja zunächst ein Versuch der abgesetzten preussischen Regierung angeschlossen, auf dem Wege einer einstweiligen Verfügung zunächst einmal jede „regierende“ Tätigkeit des Reichskommissars von Papen und seiner Beauftragten unmöglich zu machen, bis eine Entscheidung des Staatsgerichtshofes über das rechtliche Zulässige oder Unzulässige der Notverordnung des Reichspräsidenten vom 20. Juli vorlag. Bekanntlich hat aber der Staatsgerichtshof, seiner bisherigen Spruchpraxis gemäß, diese einstweilige Verfügung „auf Unterlassung“ nicht ausgesprochen, allerdings mit der ausdrücklichen Feststellung, daß damit für die Entscheidung weder ein „Für“ noch ein „Gegen“, sei es gegenüber dem beklagten Reich, sei es gegenüber den klägerischen Parteien, ausgesprochen sein soll. Es handelte sich damals also lediglich um eine formal-juristische Stellungnahme, während es sich jetzt um ein Urteil handelt, das materiell einen Spruch tun wird.

Wenn die Staaten Bayern und Baden sich als „Kläger“ dem Verfahren angeschlossen haben, so geschieht das allerdings aus einem anderen Grunde, als die preussischen Kläger — ehemaliges Kabinett und Fraktionen — nach Leipzig gegangen sind. Was sie wollen, ist sozusagen eine Grenzziehung für die Anwendung des Artikels 48 herbeizuführen. Wenn, unter welchen Voraussetzungen, in welchem Umfang ist eine Reichserkennung gegen die Länder zulässig? Muß vorher eine Art „Mahnverfahren“ erfolgen, das bekanntlich in dem Falle Preußen nicht vorgeschaltet worden ist? Erwähnt sei übrigens noch, daß es sich bei der Klage und der Entscheidung vor dem Staatsgerichtshof nicht um den uns aus zahllosen Notverordnungen nur allzu gut bekannten Absatz 2 des Artikels 48 handelt, sondern um den Absatz 1, in dem es heißt: „Wenn ein Land die ihm nach der Reichsverfassung oder den Reichsgesetzen obliegenden Pflichten nicht erfüllt, kann der Reichspräsident es dazu mit bewaffneter Macht anhalten.“ Preussischerseits wird bestritten, daß die Voraussetzungen zum Eingreifen des Reichspräsidenten vorliegen, und naturgemäß hat die beklagte Partei hier die Beweislast. Etwas kompliziert wird die Geschichte übrigens noch dadurch, daß ja eigentlich auch von den „gemäß Absatz 1 dieses Artikels getroffenen Maßnahmen der Reichspräsident unverzüglich dem Reichstag Kenntnis zu geben“ hat. Das ist auch geschehen, als der kurzlebige jüngste Reichstag zusammentrat, aber es kam bekanntlich zu keiner rechtlich gültigen Entscheidung des Reichstags darüber, ob die damals beantragte Aufhebung der Notverordnung vom 20. Juli erfolgen sollte oder nicht; gerade aber das Nichtzustandekommen eines Aufhebungsbeschlusses läßt die rechtliche Zulässigkeit des Weiterbestehens der Notverordnung zu, wenn sie eben nicht vom Staatsgerichtshof als rechtlich unzulässig erklärt wird.

Natürlich ist es für die Entscheidung des Gerichts ohne belang, ob und daß der Reichskommissar bzw. sein Stellvertreter und die von diesem bestellten Kommissare bereits in Laufe der drei Monate eine umfangreiche Regierungstätigkeit entwickelt haben. In Leipzig wird nur entschieden, ob die Notverordnung vom 20. Juli rechtens ist oder nicht. Trotzdem ist die kommende Entscheidung innenpolitisch — naturgemäß — von größter Tragweite, nicht zuletzt auch für das Verhältnis zwischen Reich und Ländern. Werden Teile, dem Reich wie den klägerischen Parteien, steht eine ganze Schar von Staatsrechtlern als Sachverständige zur Seite, und — ganz abgesehen von der politischen Be-

Der Verfassungstreit Reich-Preußen.

Der Kampf um den Staatsgerichtshof

Austragung des Preußenkonflikts.

Vor dem Staatsgerichtshof in Leipzig begann unter starkem Andrang der Prozess Preußen-Reich wegen der verfassungsmäßigen Beanstandung der Notverordnung des Reichspräsidenten vom 20. Juni 1932. Der Staatsgerichtshof ist in folgender Besetzung zusammengesetzt: Der Präsident des Reichsgerichts, Dr. Bumke, als Vorsitzender, die Reichsgerichtsräte Triebel, Schmitz und Dr. Schwalbe sowie die Oberverwaltungsgerichtsräte Dr. von Müller, Dr. Gumbel und Dr. Striegler als Beisitzer. Der Reichsanwalt ist als Reichskommissar für Preußen nicht vertreten, die kommissarische Regierung hat einen Vertreter nicht entsandt. Die Reichsregierung wird in den Verhandlungen durch den Ministerialdirektor Gottheiner und durch Ministerialdirektor Dr. Huche vertreten. Als Berater sind mit ihnen erschienen: die Universitätsprofessoren Dr. Jacobi-Leipzig, Dr. Karl Schmitt-Berlin und Dr. Bilsinger-Halle.

Die ihrer Ämter entsetzten preussischen Minister werden durch die inzwischen zur Disposition gestellten preussischen Ministerialdirektoren Dr. Pabst und Dr. Bracht vertreten, denen Universitätsprofessor Dr. Giese-Frankfurt am Main beigegeben ist. Außerdem wird der bekannte Heidelberger Professor Anshütz, Kommentator zu der Reichsverfassung, für die frühere preussische Regierung eintreten.

Weiter sind vertreten die Fraktion des Zentrums im Preussischen Landtag durch Professor Dr. Peters, die Fraktion der SPD im Preussischen Landtag durch Professor Dr. Heller. Bayern hat entsandt Staatsrat von Zahn und Professor Rawitsch sowie Regierungsrat Dr. Mann. Für Baden treten auf Ministerialrat Fecht und Oberregierungsrat Wals. Die Anteilnahme, auch der Fachkreise, ist lebhafter als je. Zwei Stuhlstreihen vor den Pressetischen sind mit namhaften Juristen besetzt.

Auf die Erklärung des Ministerialdirektors Dr. Gottheiner, daß Reichsanwalt von Papen in seiner Eigenschaft als Reichskommissar nicht vertreten sei, beantragte Ministerialdirektor Dr. Bracht, ohne eine solche Vertretung zu verhandeln. Der Vorsitzende befiel sich vor, den Staatsgerichtshof über diese Frage besonders beschließen zu lassen.



Reichspräsident Dr. Bumke, der den Vorsitz im Staatsgerichtshof führt.

Vor Eintritt in die Verhandlung gab der Berichtserhalter, Reichsgerichtsrat Dr. Schmitz, eine Darstellung des bekannten Sachverhalts. Es handelt sich um die verfassungsmäßige Beanstandung der Notverordnung des Reichspräsidenten vom 20. Juli 1932, die zur Amtsenthebung der preussischen Minister führte. Dazu ergriff der

Reichspräsident Dr. Bumke

das Wort. Er verwahrte sich zunächst gegen die Vorwürfe, daß man versucht habe, das Verfahren zu verschleppen.

Dr. Bumke betonte, daß es nicht Aufgabe des Staatsgerichtshofes sei, zu entscheiden, ob die bekannten Maßnahmen des Herrn Reichspräsidenten politisch zweckmäßig und heilsam seien. Die Verhandlung könne nur unter dem Gesichtspunkt geführt werden,

ob die Verfassung verletzt worden sei oder nicht.

Bei der Erörterung über den Artikel 48, Abs. 1 müsse die geschichtliche Entwicklung berücksichtigt werden, insbesondere über das Wesen eines Bundesstaates. Es ergehen sich in diesem Zusammenhang Veraleichsmöglich-

deutungen dieser Verhandlung und der wohl erst in den nächsten Tagen zu erwartenden Entscheidung — wird die Würde dieses höchsten deutschen Gerichts dafür sorgen, daß es sich, wenn auch im politischen Rahmen, so doch um ein a e i n i a e s R i n g e n handelt.

keiten mit anderen Staaten, namentlich mit der Schweiz und Nordamerika. Es müsse ferner geprüft werden, ob die Voraussetzungen zur Inanspruchnahme des Artikels 48 Abs. 1 vorhanden gewesen seien, und wie weit die Befugnisse des Reichskommissars zu gehen hätten. Ferner sei die Frage zu prüfen, was unter

Pflichtverletzung eines Landes

zu verstehen sei, ferner die Frage, ob die Anwendung des Artikels 48 eine vorherige Mängelrüge voraussetzt. Es ergibt sich ferner die Frage, ob die tatsächliche Pflichtverletzung vor Inanspruchnahme des betreffenden Paragraphen gerichtlich festgelegt werden müsse.

Bei der Anwendung von Art. 48 Abs. 2 ergäben sich verschiedene Unterfragen, und zwar, ob der Reichspräsident befugt ist, gegen ein deutsches Land einzuschreiten, ohne gegen andere Länder, in denen ähnliche Verhältnisse vorliegen, vorzugehen. Ferner, ob der Reichspräsident dadurch an der Anwendung des Art. 48 Abs. 2 behindert sein kann, daß die Reichspolitik dazu beigetragen hat, die Voraussetzungen zur Anwendung des Art. 48 Abs. 2 zu fördern. Es müsse weiter erwogen werden, welche Gefahr im äußersten Falle eintreten könnten, wenn die betreffenden Maßnahmen nicht getroffen worden wären.

Sodann ergriff Ministerialdirektor Dr. Bracht das Wort zu einer Erklärung.

Er führte aus, daß Preußen seinen Angriff nicht gegen die Person des Reichspräsidenten, für dessen Wahl die früheren preussischen Minister sich stark eingesetzt haben, richtete. Sie bestritten indessen die Richtigkeit der dem Reichspräsidenten gegebenen Informationen.

Staatsrat v. Zahn (Bayern) führte aus, daß sich die Klage des Staates Bayern im Gegensatz zu derjenigen Preußens nicht auf die Vergangenheit, sondern auf die Zukunft richte. Für Baden erklärte Ministerialrat Fecht, daß man eine Feststellungslage anstrebe, da man den bundesstaatlichen Charakter der Verfassung durch die Maßnahme des Herrn Reichspräsidenten für verletzt halte. Es müsse unbedingt eine Klärung der Rechtslage geschaffen werden. Auch er schloß sich den Ausführungen Dr. Brachts an, daß die Klage keineswegs eine Spitze gegen den Reichspräsidenten darstelle.

Der Standpunkt Preußens.

Sodann erteilte Reichspräsident Bumke zunächst dem Vertreter der Antragsteller, Ministerialdirektor Dr. Bracht, das Wort. Dieser bestritt zunächst, daß die frühere preussische Regierung eine Pflichtverletzung habe zuschulden kommen lassen. Er legte zur Rechtfertigung des preussischen Standpunkts die innenpolitische Entwicklung der letzten Zeit dar.

Er behauptete, daß seinerzeit die Reichsregierung mit der NSDAP einen Vertrag abgeschlossen hätte, wonach der NSDAP, als Gegenleistung für die Tolerierung des Kabinetts v. Papen zugesagt worden sei: 1. Die Aufhebung des Uniformverbots, 2. die Aufhebung des Verbots der Sturmabteilungen der NSDAP, und 3. ein Vorgehen gegen Preußen. Erst die Aufhebung des Uniformverbots und des Verbots der Sturmabteilungen haben zu einem enormen Anwachsen der politischen Todesopfer nicht nur in Preußen, sondern im ganzen Reich geführt. Dr. Bracht bestritt weiter eine innere Abhängigkeit der Preussenregierung von der NSDAP. Die Bekämpfung des Reiches über die Änderung der Geschäftsordnung des Preussischen Landtages, über die Ausgabe von Waffenscheinen an die NSDAP, und von Staatsgeldern für Parteizwecke hätten mit den Pflichten Preußens gegen das Reich nichts zu tun. Er trat hierauf eine Mittagspause ein.

Der Standpunkt des Reiches vor dem Staatsgerichtshof.

In dem Prozess Preußen-Reich vor dem Leipziger Staatsgerichtshof erhob der Vertreter der Reichsregierung, Ministerialdirektor Dr. Gottheiner, Einspruch dagegen, daß Dr. Bracht seine Darlegungen noch ergänzte durch Ausführungen über die Behandlung beamtenrechtlicher Fragen durch die gegenwärtige kommissarische Regierung. Ministerialdirektor Dr. Bracht begründete darauf die Notwendigkeit dieser Ausführungen über die Ereignisse nach dem 20. Juli damit, daß diese die Vorgänge vom 20. Juli illustrierten.

Zudem sei angeführt der 64 neuen Ernennungen, die die kommissarische Regierung während der letzten acht Tage in Preußen durchgeführt habe, von der Klageseite beabsichtigt, Antrag auf Erlass einer einstweiligen Verfügung zu stellen, die der kommissarischen Regierung weitere Veränderungen im Beamtenkörper bis zur Entscheidung des Staatsgerichtshofes zur Hauptfrage unterfrage.

Darauf erhielt Dr. Gottheiner das Wort zur Klä-

erweiterung der Reichsregierung. Er bemerkte, die politische Entwicklung, die zum 20. Juli geführt habe, könne auch erheblich anders gesehen werden, als sie von der Minderheit dargestellt worden sei. Insbesondere seien

die blutigen Vorgänge vor dem 20. Juli nach Auffassung der Reichsregierung zum wesentlichen Teil auf eine völlig einseitige Behandlung zurückzuführen, die man der ständig wachsenden nationalsozialistischen Bewegung habe anordnen lassen. Dr. Gotheimer trat der Auffassung der Minderheit über die Zweckmäßigkeit der Maßnahmen der Reichsregierung nachdrücklich entgegen. Insbesondere sei es unabweisbar, daß

zwischen der Reichsregierung und der NSDAP jemals irgendwelche Vereinbarungen über das Vorgehen gegen Preußen getroffen worden seien. Die Reichsregierung habe sich in völliger freier Entscheidung zu dem Vorgehen vom 20. Juli entschlossen. Dr. Gotheimer fährt fort: Die objektive Sachlage, die das Vorgehen des Reichs durch die Verordnung vom 20. Juli 1932 notwendig gemacht hat, ist in erster Linie durch die blutigen Unruhen des Sommers 1932 gekennzeichnet. In den wenigen Wochen zwischen dem 1. Juni und dem 20. Juli 1932 haben im preussischen Staatsgebiet über 400 Fälle schwerer politischer Ausschreitungen stattgefunden, bei denen 82 Todesopfer und 400 Schwerverletzte zu beklagen sind. Die blutigen Vorgänge in Ostpreußen am 10. Juli und in Ostpreußen am 17. Juli, sowie die Waffenschließungen in Ostpreußen waren nur einzelne Symptome. Diese Gefahrenlage, die am stärksten in Preußen hervortrat, wurde für dieses Land durch das Verhalten und die parteipolitische Lage der damaligen geschäftsführenden preussischen Regierung erheblich gesteigert. In der Staatsfeindschaft der kommunistischen Partei ist nicht zu zweifeln. Gerade aber diese Partei konnte vermuten, daß die damalige preussische Regierung aus parlamentarischen wie aus anderen Gründen

gegen die Kommunisten nicht mit letzter Entschiedenheit vorgehen

werde, sondern sich die Möglichkeit einer gemeinsamen Front gegen den Nationalsozialismus offenhalte, und daß sie sich mit den Kommunisten in dem gemeinschaftlichen Gegensatz zu den Nationalsozialisten verbünden ließe. Die Tatsache der heftigen innenpolitischen Gegensätze gegen die Reichsregierung, aus der die damalige politische Leitung Preußens keinen Hehl machte, mußte die Kommunisten in dieser Überzeugung bestärken.

Die politische Situation Preußens erweckte den Eindruck, als ob sie nur unter dem Vorbehalt der Gleichsetzung von Nationalsozialisten und Kommunisten gewahrt war, die kommunistische Gefahr so durchgreifend zu bekämpfen, wie es die Lage erforderte.

Dr. Gotheimer fuhr dann fort: Ich erinnere an die Rede, die der damalige amtl. Berliner Polizeipräsident am 26. Juni 1932 gehalten hat, in der eine Warnung oder Mahnung an den Reichspräsidenten, der aufsehend stehende Berater gehabt habe, enthalten war, in der von einer Einheitsfront mit den Kommunisten gesprochen und wörtlich gesagt wurde:

„Sozialdemokraten und Kommunisten sollten sich an keiner Stelle Schwierigkeiten bereiten. Sie sollten einen Wertesatz befolgen, wie sie den Faschismus am schnellsten besitzigen können.“

Es geht nicht an, daß in der Presse, wie es Ministerialdirektor Dr. Brecht getan hat, die Person des Polizeipräsidenten Einzelne von der Person des Privatmannes und S.V.D.-Angehörigen Albert Grzesinski geschieden wird. Ich erinnere weiter an die Vorgänge, die sich an das Verbot des Vorwärts angeschlossen. Der Vorwärts hatte schon seit Wochen die schärfsten Angriffe und heftigsten Ausfälle gegen die Reichsregierung gerichtet. Wegen einer Veröffentlichung, die eine Beschimpfung der Reichsregierung enthielt, hatte der Reichsminister des Innern den preussischen Minister Severing ersucht, den Vorwärts auf Grund der Verordnung gegen politische Ausschreitungen zu verbieten.

Der Minister Severing hat dieses Ersuchen abgelehnt und mußte erst durch eine Entscheidung des Reichsgerichts, die das Ersuchen für berechtigt erklärte, dazu gezwungen werden. Beim Wiedererscheinen des Blattes nach Ablauf der Verbotfrist hat es derselbe Minister, der das Verbot ausgesprochen hatte, und der in erster Linie die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung im Lande Preußen trug, mit seiner Amtseinstellung für verwerflich gehalten, der Zeitung in einem an die Spitze der Nummer gestellten Begründungsartikel ein „Gut auf“ zuzurufen und auszusprechen, daß das Verbot aufrechtzuerhalten sei als lang und Ausführungen sein könnten und der Zeitung neue Leser und Käufer zuführen werde.

Schon durch diese Rundgebung Severings wurde die Frage, ob das Reich die gefährlichen Zustände in Preußen weiter so treiben lassen könne, wie bisher, im höchsten Grade akut. Wenn das Reich mit seinen Maßnahmen damals noch wartete, so war von Einsturz hierauf der Ruf, den Minister Severing am 13. Juli 1932 gegen den Bürgerkrieg ertönte. Aber schon am 14. Juli rief derselbe Minister in einer öffentlichen Versammlung in den Tennishallen in Berlin: „Sagen wir am 13. Juli die Regierung von Papen und ihre nationalsozialistischen Helfer besser davon!“

Gleichzeitig erhielt die Reichsregierung aus vertrauenswürdigster Quelle Kenntnis von geheimen Verhandlungen zwischen dem preussischen Innenministerium und kommunistischen Führern. Inhalt dieser Verhandlungen waren Bedingungen und Gegenseitigkeiten für die Förderung und Unterstützung der kommunistischen Partei.

Das Bekanntwerden dieser Tatsache, deren Wichtigkeit sich später in vollem Umfange bestätigt hat, offenbarte bei der geschichtlichen politischen Gesamtschau, die gerade in diesen Tagen durch das Blutbad von Ostpreußen vor Augen geführt wurde eine so brennende Gefahr für das Deutsche Reich, daß nunmehr ohne jedes Zögern von den Befugnissen Gebrauch gemacht werden mußte, die Artikel 48 der Reichsverfassung für Fälle dieser Art an die Hand gibt. Es wäre unverantwortlich gewesen, den offenen Ausbruch des Bürgerkrieges abzuwarten.

Preußen ist vor allen anderen Ländern verpflichtet, Sicherheit und Ordnung ausrechtzuhalten. Leitende Beamte des Landes Preußen haben diese Pflicht angesichts des drohenden Bürgerkrieges nicht erfüllt. Reichspräsident und Reichsregierung waren der Überzeugung, daß die kommunistische Partei, von staatsfeindlicher Gesinnung befeuert, gerade in Preußen in erster Linie für die Entfesselung blutiger Unruhen verantwortlich zu machen sei, und daß der verantwortliche Leiter der preussischen Politik, der Ministerpräsident, und der für die Polizei zuständige preussische Minister des Innern wegen ihrer einseitigen, den Nationalsozialisten weit mehr als den Kommunisten abgeneigten Einstellung nicht mehr imstande und willens waren,

dieser Lage Rechnung zu tragen. Ministerialdirektor Dr. Gotheimer schloß seine Ausführungen darüber im wesentlichen wie folgt: Und dann noch ein Wort zu Herrn Minister Severing. Minister Severing hat die Sachlage, die der Reichsregierung Veranlassung gegeben hat, vorzutragen, nach meiner Kenntnis genau so beurteilt, wie die Reichsregierung selbst.

Severing hatte Mitte Juni dem gegenwärtigen Reichsminister des Innern gegenüber erklärt, daß er sich an dem Geschehen über die nahe bevorstehende Einsetzung eines Reichskommissars über Preußen nicht beteiligt habe, weil er persönlich der Ansicht sei, daß diese Maßregel sich nicht mehr vermeiden lasse, und er habe im weiteren Verlauf dieser Unterredung mit Bezug auf diese Einsetzung erklärt: „Warten Sie nicht mehr lange!“

Ich glaube, Ministerialdirektor Brecht hätte sich halten

können, in derartla vöthetischer Weise von der Persönlichkeit Severings zu sprechen, wie er das tat, schon deshalb, weil die Reichsregierung die Ehre des Ministers Severing nicht antastete. Aber es ist für die Reichsregierung außerordentlich interessant, daß ein so hoher Mann, wie der Minister Severing, die Lage, die die Reichsregierung zum Vorgehen veranlaßte, genau so beurteilt hat wie die Reichsregierung selbst.

Zu der Frage des Vorwärts-Verbots und der Einstellung Severings dazu, erklärte Gotheimer in dieser Haltung des preussischen Innenministers liegt ein Akt der mit der Stellung als Minister nicht vereinbar sei. Die klagenden Minister erklärten ja, daß sie alle Rechte wie Beamte im Sinne des Beamtengesetzes für sich beanspruchen könnten. Dann aber könne ein Minister sich nicht in zwei Rollen trennen, etwa so, daß er in der einen Rolle als Minister ein Verbot erlasse und in seiner anderen Rolle als Parteimann unabweisbar erkläre, daß er dies Verbot aus äußerster Notwendigkeit erlasse, daß er dies Verbot auf äußerste Mißbilligung, daß es auch nicht richtig, wenn Dr. Brecht erkläre, die Erklärungen der Reichsregierung zur Vorverordnung und zur Ablehnung der Minister seien erst durch Rundfunk bekanntgegeben worden. In der Pressekonferenz am 20. Juli schon sei eine Verlautbarung der Reichsregierung mit allen wesentlichen Gesichtspunkten ausgearbeitet worden. Ministerpräsident Braun habe sich über die Angelegenheit bemüht, als ihm auf Verlangen erklärt worden sei, daß die Minister ihre Verfügungen weiter erhalten sollten. Brecht rief dazu: „Darauf kommt es wohl an?“

Gotheimer: „Dem Herrn Braun jedenfalls, er hat sich danach erkundigt und hat sich sehr befriedigt erklärt, daß dem so ist.“

Der Vertreter der SPD im Preussischen Landtag, Professor Dr. Heller, bezeugt die Richtigkeit der Behauptung, daß Ministerpräsident Braun die Gehaltsfrage im gegenwärtigen Streitverfahren als das Wichtigste bezeichnet habe. Er bezeugt weiter, daß Severing sich dahin geäußert habe, er halte einen Reichskommissar in Preußen für unumgänglich nötig. Die Verhandlungen der Reichsregierung mit den Kommunisten seien im ganzen Preussentum bekannt gewesen. Das Vorgehen der Reichsregierung sei nur verständlich, wenn man die Episode der Einsetzung von Papen und Hitler betrachte. Diese Episode habe Abmachungen zwischen Papen und Hitler zur Folge gehabt, die Gotheimer allerdings bestritt. Er

hatte die Ladung des Reichskanzlers, Hilters und des Herrn von Gleichen

zur Vernehmung über diese Abmachungen. Bei der Besprechung der rechtlichen Seite der Angelegenheit Breuchen-Reich führte schließlich Professor Karl Schmitt-Berlin aus: Es sei zu unterscheiden bei der Darstellung der Lage vom 20. Juli zwischen einer Bürgerkriegsfrage und einer Konfliktfrage. Für die Beurteilung des 20. Juli sei die Konfliktfrage zwischen Reich und Preußen zusammenzufassen mit der Bürgerkriegsfrage, und es sei die Frage zu erheben, wie weit kann das Land Preußen einen Konflikt gegen das Reich treiben in der gleichen Zeit, in der dazu eine Bürgerkriegsfrage bestanden hat. Professor Schmitt kommt zu dem Schluss, daß man dem Reich nicht das Recht absprechen könne, aus der tatsächlichen Lage von Bürgerkriegsgefahr und Konflikt heraus seine Politik durchzuführen.

Im Anschluß an die Ausführungen von Professor Schmitt beantragte Ministerialdirektor Brecht, den früheren Oberreichsanwalt Dr. Ebermeyer als Zeugen darüber zu hören, daß die Reichsgerichtsentscheidungen gegen die SPD, gerade dank der Unterstützung durch die sozialdemokratischen Minister ermöglicht wurden. Von Dr. Brecht und Prof. Heller wurde bestritten, daß Severing im Juni zum derzeitigen Reichsinnenminister gesagt habe, der Reichskommissar für Preußen müsse bald eingesetzt werden. Von preussischer Seite wurde schließlich ersucht, Severing und den Reichsinnenminister als Zeugen zu vernehmen. Der Vorsitzende gab anheim, die Herren mitzubringen. Von sich aus aber werde der Staatsgerichtshof kaum eine Ladung ergehen lassen.

Eine Erklärung Severings.

Berlin, 11. Oktober. Wie die Voss. Ztg. meldet, hat sich Minister a. D. Severing am Montag in Zwickau zu der Behauptung des Ministerialdirektors Dr. Gotheimer, daß Severing dem Reichsinnenminister von Gaul die Einsetzung eines Reichskommissars selbst empfohlen habe, geäußert. Severing sagte: „Ich habe niemals Herrn v. Gaul zu der Einsetzung eines Reichskommissars ermuntert. Ich habe ihn in einem Gespräch lediglich gesagt, daß ich mir sehr wohl denken könne, daß nach den Reichstagswahlen (die Ende Juli stattfanden) die Zeit reif sein werde, um jenen Plan der Verwirklichung näherzubringen, der im Sommer 1931 zwischen Ministerpräsident Braun und Reichskanzler Brüning erörtert worden ist. In einer Personalunion zwischen Reich und Preußen eine Zusammenlegung der Ministerien herbeizuführen. Ich habe aber andererseits im Gegenteil dringend gebeten, nicht ohne gesetzliche Grundlage einen Reichskommissar einzusetzen.“

Ich habe späterhin auch eine öffentliche Erklärung über mein Gespräch mit Herrn von Gaul veröffentlicht, als Gerüchte im Gange waren, daß das Reichsinnenministerium die preussische Polizei auf das Reich übernehmen solle. Ich habe Herrn von Gaul gefragt, ob er die Quelle dieser Gerüchte kenne. Herr von Gaul hat damals verneint und dabei sich noch auf meine Erklärung berufen, daß die preussische Polizei fest in der Hand der Regierung sei. Ein anderes Gespräch über die Einsetzung des Reichskommissars habe ich mit Herrn von Gaul nicht gehabt.“

Der Staatsbesuch des Reichskanzlers in München.

Der Reichskanzler von Papen reiste in Begleitung des Staatssekretärs Pland, des Ministerialdirektors Wards und des Ministerialrats Pufas nach München, um der bayerischen Regierung einen offiziellen Staatsbesuch abzuhalten. Am Mittwochmittag hält der Reichskanzler vor dem Verband der bayerischen Industriellen eine Rede.

Vollmachten für Dr. Schacht?

Wie verlautet, schweben Erwägungen darüber, den Reichsbankpräsidenten a. D. Dr. Schacht, der aus London nach Berlin zurückgekehrt ist, mit der Funktion eines Reichskommissars für das Bankwesen zu betrauen. Ob dies in der Form geschehen soll, daß Dr. Schacht den Posten des jetzigen Reichskommissars übernimmt, oder in anderer Form, steht noch nicht fest; jedenfalls würden seine Zuständigkeiten gegenüber denen die in der Notverordnung vom 21. September 1931 geschaffenen Reichskommissars eine Erweiterung erfahren. So erwägt man u. a. auch eine stärkere Einflussnahme des durch Dr. Schacht zu übernehmenden Auftrags auf das in der genannten Notverordnung geschaffene Kuratorium für das Bankgewerbe.

Deutsche Einfuhr nach Polen völlig gedrosselt.

Der neue polnische Zolltarif veröffentlicht. Der seit Jahr und Tag angekündigte neue polnische Zolltarif wurde veröffentlicht, der nach Ablauf eines Jahres in Kraft tritt. Im Anschluß an die Veröffentlichung dieses Zolltarifs dürfte auch eine grundlegende Änderung der polnischen Handelspolitik erfolgen, was zunächst eine allgemeine Kündigung aller noch bestehenden Handelsverträge zwischen Polen und anderen Staaten zur Folge haben wird. Nach der ersten oberflächlichen Beurteilung kann bereits gesagt werden, daß durch die Zollfrage des neuen Tarifs auch der letzte Rest der kümmerlichen deutschen Einfuhr nach Polen völlig abgedrosselt werden dürfte.

Deutscher Wahltag in Eupen-Malmedy.

Bei den Gemeindevahlen in Eupen und Malmedy kann man einen glänzenden Sieg des deutschen Gedankens feststellen. Die deutschen Mehrheiten konnten nicht nur ihre Stellung behaupten, sondern sich sogar verbessern. Die Wahlergebnisse lauten: Eupen-Stadt: Heimatliste 8 Sitze, Sozialisten 2, Belgische Katholiken 2, Mittelstand 1. Sankt Vith: Deutsche Liste 6, Belgische Katholiken 2, Sozialisten 1. Raeren: Deutsche Arbeiter und Bauern 9, Belgier 2. Tongeren: Belgierliste 5 (darunter 5 Mitglieder des Heimatbundes, Arbeiter 2).

Es zeigt sich, daß überall da, wo die Belgier offen unter eigener Flagge getreten, sie vernichtend geschlagen wurden. Die Sozialisten kann man überwiegend für den Heimatgedanken in Anspruch nehmen.

Deutschland und Herriots Londonreise.

Der französische Ministerpräsident Herriot hatte mit dem englischen Botschafter Lord Tyrrell eine längere Unterredung. An zukünftiger Stelle gibt man zu verstehen, daß nunmehr eine grundsätzliche Einigung über die Reise Herriots nach London erzielt worden sei, ein Zeitpunkt jedoch noch nicht festgelegt werden konnte.

Die Wacht des französischen Ministerpräsidenten Herriot, noch vor dem Stattfinden der Fünfmächtekonferenz zu einer Aussprache mit MacDonald nach London zu reisen, ist in Berliner politischen Kreisen mit Ruhe hingenommen worden. Sollte Herriot versuchen, durch diese Besprechung der Entscheidung der Fünfmächtekonferenz vorzugreifen, so dürfte sich das alsbald nach Beginn der Fünfmächtekonferenz herausstellen und zweifellos sofort zu einem Verzicht Deutschlands auf die weitere Teilnahme an der Konferenz führen. Was die Wahl des Konferenzortes angeht, so wird Genf als Sitz des Völkerbundes von Deutschland ohne weiteres abgelehnt. Auch Lausanne wird nicht als ein Ort angesehen, der die für einen gedeihlichen Ausgang der Konferenz geeignete Atmosphäre hat.

Besprechung Herriot-MacDonald am Donnerstag.

Amlich wird in Paris bekanntgegeben, daß Herriot bereits am Mittwoch nach London abreist. Die Besprechung mit MacDonald wird am Donnerstag stattfinden. In französischen politischen Kreisen nimmt man an, daß Herriot in London versuchen wird, die deutsche Gleichberechtigungsforderung mit einer französischen Sicherheitsforderung zu verflochten.

London und die Ausichten der Biermächtekonferenz.

London, 10. Oktober. In amtlichen Kreisen wurden heute die Ausichten für eine Konferenz der vier Mächte entschieden hoffnungsvoller beurteilt, als es noch in der letzten Woche der Fall war. Man hofft, daß die Unterredung Macdonalds mit Herriot zu einer Festlegung des Zeitpunktes des Zusammenstoortes und auch des Umfanges der Konferenz führen möge. Es zeigt sich auf englischer Seite schon wieder die Neigung, der französischen Forderung auf Hinzuziehung von einigen kleineren Mächten einschließlich Polens nachzugeben, wenn dadurch der Konferenzgedanke gerettet wird. Hinsichtlich der Stellungnahme Deutschlands glaubt man in London, daß die deutsche Regierung sich auch zu einem anderen Verhandlungsort als London bereitfinden wird, sofern es nicht ausgerechnet Genf ist.

In London glaubt man, daß der Konferenzort weder London noch Genf sein wird. Man verläßt alles zu tun, um den Meinungsaustausch auf die vier Hauptmächte und einen amerikanischen Beobachter zu beschränken.

Inhaltloser Minderheitenbericht vom politischen Ausschuss angenommen.

Genf, 10. Oktober. Der politische Ausschuss der Völkervereinigung trat am Montag zu seiner abschließenden Sitzung zusammen. Als letzter Punkt auf der Tagesordnung wurde der vom Vertreter Uruguays als Berichterstatter ausgearbeitete Bericht über die Minderheitenfragen angenommen. Der Bericht stellt lediglich eine Zusammenfassung der zwei Sitzungen dar, die der Ausschuss der Minderheitenfrage gewidmet hat. Eine praktische Bedeutung ist daher dem Bericht nicht zuzusprechen.

Bei der Durchberatung des Berichtes gab Gesandter von Rosenburg eine kurze Erklärung ab, in der er seine Verwundung erklärte, den Bericht anzunehmen. Er wolle auch anerkennen, daß der Bericht sich bemüht habe, den verschiedenen Meinungen zu ihrem Recht zu verhelfen. Allerdings könne er sich nicht des Eindruckes erwehren, daß die konkreten Anregungen der deutschen Abordnung nur einen etwas abstrakten Niederschlag in dem Bericht gefunden hätten. Er gab der Erwartung Ausdruck, daß trotzdem die Aussprache an gedeihlicher Wirkung für das Los der Minderheiten nicht einbüße und einen nachhaltigen Impuls im Sinne der Verbesserung des Loses der Minderheiten haben werde.

Der polnische Außenminister Jaleski dankte Sobanski mit warmen Worten dem Berichterstatter für die Abfassung des Berichtes. Nur der Vertreter Norwegens Andoord kürzte die Bedeutungsfähigkeit des Berichtes.

Tagespruch.

So sind die Menschen! Sie suchen früh und spät Das Bittere im Kelche: Wer keine Plage hat, Der macht sich welche.

Kohebus.

Arbeit für Sachsen!

Die Sächsische Staatsregierung hat nun die Öffentlichkeit wissen lassen, wie hoch der Anteil Sachsens an dem großen Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung ist. Wohl waren Einzelheiten schon bekannt, aber sie gaben wenig Hoffnung auf eine nennenswerte Ankurbelung der sächsischen Wirtschaft. Nun hat sich aber erfreulicherweise gezeigt, daß dem ersten Plan der Reichsregierung noch ein zweites umfangreicheres Arbeitsbeschaffungsprogramm folgen soll. Die sächsische Regierung hat in Berlin nicht locker gelassen, bis auch für Sachsen ein Maß von Arbeit bereitgestellt wurde, das, wie von Regierungsseite betont wurde, immerhin das Mindestmaß dessen darstellt, was Sachsen unbedingt erwarten durfte. Die sächsische Regierung ist dabei von der Tatsache ausgegangen, daß die Arbeitslosigkeit in Sachsen 62 Prozent über dem Reichsdurchschnitt liegt, sie forderte deshalb in Berlin einen Anteil an der Arbeitsbeschaffung, die diesem Prozentsatz einigermaßen entspricht. Da die Verhandlungen mit Berlin noch forgesetzt werden, so ist wohl auch noch eine zusätzliche Zuteilung von Arbeit zu erwarten.

Der ursprüngliche Plan, Sachsen aus dem Bauprogramm für die Wasserstraßen von insgesamt 50 Millionen, nur sage und schreibe 323.000 Mark, von 25 Millionen für landwirtschaftliche Meliorationen nur 500.000 Mark, von 60 Millionen für den Landstraßenbau 5,5 Millionen zuzuteilen, ergab hier nur ein Stoffschütteln. Man fragte sich, ob es denn in Berlin nicht bekannt sei, daß bei einem Reichsdurchschnitt von 35,6 Wohlfahrtsverbänden auf 1000 Einwohner in Sachsen 36 auf das Tausend kommen, daß die sächsische Arbeitslosigkeit bei der starken Industrialisierung des Landes viel länger schon in großem Ausmaße besteht, als sonstwo im Reiche, und daß dadurch auch die Gemeinden hierzulande viel schwerer zu kämpfen haben, als in anderen Ländern und Provinzen des Reiches. Der sächsische Ministerpräsident mußte die Berliner Stellen darauf hinweisen, daß 12,7 Prozent aller Erwerbslosen im Reiche überhaupt auf Sachsen entfallen und daß es daher nur recht und billig ist, wenn wir dann auch ein Anteil aller Arbeiten zugewiesen bekämen.

Nun, die Zahlen, die inzwischen über den Anteil Sachsens an dem zweiten Programm des Reiches bekannt gegeben worden sind, lassen eine gewisse Befriedigung zu, vor allem wenn man bedenkt, daß die Arbeit des einen auch den anderen Beschäftigung bringt, daß ein größerer Kreis schaffender und verdienender Menschen auch einen weiteren Kreis bisher brachliegender Kräfte wieder in Lohn und Brot setzt. Denn daß das sächsische Volk arbeiten will, wird auch durch die Tatsache bewiesen, daß der Bezirkskommissar für freiwilligen Arbeitsdienst der sächsischen Presse erklären konnte, daß der Andrang der Jugendlichen zu den Arbeitsplätzen überaus stark ist und sich auch solche Verbände zur Mitarbeit bereit erklärt haben, die bisher dem Gedanken des freiwilligen Arbeitsdienstes ablehnend gegenüberstanden haben.

Aber die ursprünglichen Pläne der Reichsregierung hinaus ist es aber der sächsischen Regierung gelungen, das Gebiet der von dem Arbeitsbeschaffungsprogramm betroffenen Arbeitsmöglichkeiten noch zu erweitern. Und das ist in Anbetracht der Vielseitigkeit der sächsischen Industrien von ganz besonderer Bedeutung. Da als Reichswasserstraßen nur ein verhältnismäßig kurzes Stück der Elbe in Frage kommt, hat sich Sachsen die Aufschü-

neben lassen, daß auch für Eisbrennbauten und Flußregulierungen an Nebenflüssen besondere Mittel bereitgestellt werden, ebenso auch für Gasfernleitungen, also für Arbeiten, die außerhalb des ursprünglichen Arbeitsbeschaffungsplanes liegen. Noch nicht bekannt ist der sächsische Anteil an dem Arbeitsprogramm der Reichsbahn und der Post. Hoffentlich gelingt es der sächsischen Regierung, daß sie auch hier eine den sächsischen Interessen und Notwendigkeiten voll Rechnung tragende Lösung erreicht, und das Bestmögliche für unser wirtschaftlich am Boden liegendes Land herausholt. Denn so, wie die Berliner Stellen bislang mit Sachsen umgesprungen sind, kann es wirklich nicht weitergehen. Ibi.

Sachsen und die Reichssteuern.

Steueranteile des Landes und der Gemeinden.

Nach neuerlichen Schätzungen des Reichsfinanzministeriums ist mit einem Aufkommen an Abversteuerungssteuern, wie es der Berechnung der Anteile der Gemeinden an diesen Steuern in der Verordnung vom 30. März 1932 für das Rechnungsjahr 1932 zugrunde lag, soweit es die Einkommensteuer, Körperschaftsteuer und Umsatzsteuer betrifft, nicht mehr zu rechnen. Nach den neueren Schätzungen des Reichsfinanzministeriums können die Gemeinden wegen ihrer Anteile an der Körperschaftsteuer und Umsatzsteuer im Rechnungsjahr 1932 nur damit rechnen, daß vom Gemeindeanteil an der Einkommensteuer auf einen Rechnungsteil 2,20 Pfg. und auf einen Einwohner 1,30 Mark, vom Gemeindeanteil an der Körperschaftsteuer auf einen Rechnungsteil 1,17 Pfg., vom Gemeindeanteil an der Umsatzsteuer auf einen Rechnungsteil 3,65 Pfg. und auf einen Einwohner 2,16 Mark entfallen.

Im Rechnungsjahr 1931 hat Sachsen an Reichsüberweisungssteuern (Einkommen-, Körperschafts- und Umsatzsteuer) 181,74 Millionen Mark erhalten, während man rd. 260 Millionen Mark erwartet hatte. Davon entfielen auf den sächsischen Staat 84,92 (geschätzt 121,58), auf den Lastenausgleichsstock 4,70 (7,01), auf die Gemeinden 68,60, auf die Bezirke 23,52, zusammen 92,12 Millionen Mark (116,86 Millionen Mark geschätzt). Von der Kraftfahrzeugsteuer erhielt Sachsen 14,44 (geschätzt 17,52) Millionen Mark, hiervon entfielen auf den Staat 7,22 (8,76), auf den Bezirksanteil 6,50 (7,88) und auf den Wegebauanteil 0,72 (0,88) Millionen Mark. Die Reichsüberweisungssteuern haben also 1931 sowohl dem Staat als auch den Gemeinden eine große Enttäuschung bereitet, und werden es auch 1932 tun.

Was muß der Geländesportlehrer können?

Beginn der Lehrgänge des Reichsturators für Jugendberichterstattung.

Die ersten regelmäßigen Lehrgänge des Reichsturators für Jugendberichterstattung werden demnächst beginnen. In dreiwöchentlichen Kursen sollen zunächst Hilfslehrer für den Geländesport herangebildet werden. Hierzu können von allen Verbänden, die sich zur Mitarbeit bereit erklärt haben, Teilnehmer vorgeschlagen werden. Durch die Teilnahme an dem Lehrgang sollen die Hilfslehrer befähigt werden, innerhalb ihrer Verbände die Ausbildung im Geländesport durchzuführen. Die Kosten der Lehrgänge auf den Geländesportschulen trägt das Reichsturatorium. Unterkunft und Verpflegung sind für die Teilnehmer frei, ebenso wird Bekleidung und Ausrüstung den Lehrgangsteilnehmern vom Reichsturatorium gestellt. Zu dem Übungsstoff der geländesportlichen Lehrgänge gehören Leibes- und Ordnungsübungen, Wanderungen, Seh- und Hörübungen im Gelände, Kartentafeln, Ausreitungen im Gelände, Geländespiele und Kleinfahrerfahrten. Jede parteipolitische Betätigung in den Lehrgängen ist verboten.

Das Reichsturatorium, das nicht die gesamte Arbeit zentral leiten kann, wird zwölf Zweigstellen im Reichsgebiet einrichten, die die Aufgabe haben, sowohl mit den Landesregierungen und Landes-

behörden als auch mit den Unterabteilungen der Verbände enge Fühlung zu halten. Sie sollen ferner den Unterricht an den Geländesportschulen ihres Gebietes überwachen.

Gerüchte um neue Beamtengehaltstürzung

Keine Anregung von Reichsseite zur Kürzung. Entgegen anderslautenden Meldungen trifft es nicht zu, daß das Reich den Ländern eine allgemeine Anregung gegeben habe, die Beamtengehälter zu kürzen. Von zuständiger Seite wird weiter darauf hingewiesen, daß im Gegenteil von Länderregierungen aus eine derartige Anregung an das Reich herangetragen worden sei, die aber abgelehnt wurde.

Bauausführungen und Arbeitsbeschaffung

Zum Arbeitsbeschaffungsprogramm hat der Reichsverkehrsminister die nachgeordneten Behörden erneut darauf hingewiesen, daß es sich bei den Bauausführungen im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms um Arbeiten handelt, die als zusätzlich zu behandeln sind; nur als solche seien sie in das Programm aufgenommen worden.

Durch diese Arbeiten dürfen andere Bauausführungen (z. B. solche der laufenden Unterhaltung) nicht berührt werden. Insbesondere ist es unzulässig, daß die Arbeiten des Beschaffungsprogramms zur Entlastung von Arbeitern auf anderen Baustellen führen.

Protestantismus, Staat und Kirche.

Reichstagung des Evangelischen Bundes.

Die Forderungen des deutschen Protestantismus für Staat und Kirche, wie sie vom Evangelischen Bund vertreten werden, erläuterte auf der Reichstagung des Evangelischen Bundes in Kassel der Bundesdirektor Dr. Fahrenhorst. Der deutsche Protestantismus fordere eine kraftvolle und gerechte, vor Gott verantwortliche Staatsleitung, die bewußt dem durch Blut und Geschichte geformten Volkstum diene, die alle Kräfte einsetze für die Freiheit unseres Volkes. Deutsche Aufgabe sei es, der grauenhaften Verlogenheit, die seit dem Kriege die Beziehungen der Völker zueinander vergifte,

eine Politik der Wahrhaftigkeit

entgegenzustellen. Soziale Gerechtigkeit, die jedem Stande und jedem Volksgenossen seine Ehre gebe, müsse von der Regierung gewährleistet sein. Nur Männer von unanfechtbarer Ehrenhaftigkeit und höchster Sauberkeit dürfen Amtsträger werden. Ehe, Familie und Sitte seien als Grundlagen aller Volkskraft zu fördern und zu schützen. Für die evangelische Kirche wird die uneingeschränkte

Freiheit in der Verkündigung des Evangeliums

gefordert. Der Staat müsse nicht um der Kirche, sondern um der Ehre unseres Volkes willen jeder Herabwürdigung der Heiligen und jeder böswilligen Verleugung des religiösen Volksbewußtseins entgegenstreiten. Der Staat habe unter allen Umständen jene Parität zu üben, die jeder Konfession das ihre gebe.

Ein nationalsozialistisches Siedlungsprogramm.

Auf der Santauna der NSDAP in Schwerin äußerte sich der mecklenburgische Ministerpräsident Franzow über das nationalsozialistische Siedlungsprogramm in Mecklenburg. Er erklärte, daß es Aufgabe des Staates sei, dafür Sorge zu tragen, daß den aus der Osthilfe kommenden landwirtschaftlichen Betrieben die nötigen Betriebsmittel zur Verfügung ständen. Durch Abgabe von Zusatzland an die benachbarten Gemeinden müßten die Betriebe verkleinert werden. Das dann verbleibende Restgut könne durch den jeweiligen Domänenpächter käuflich erworben werden. Die durch die Siedlung eingehenden Summen sollten nicht nur zur Abdeckung der Landesschulden dienen, sondern würden wieder zum Ankauf

Magdalen zwischen den zwei ungleichen Brüdern

Roman von Gert Rothberg

Copyright by M. Feuchtwanger, Halle (Saale)

Magdalen lehnte sich gegen das offene Fenster, sah in den dufenden Park hinunter, der noch die Spuren des vor kurzem niedergegangenen Unwetters trug.

Wie es leise von den Zweigen tropfte! Sie mochte dieses Tropfenkonzert so gern. Wie süß und schwer die Rosen dufteten! Wie schön diese Einsamkeit von Lindsmühlen war! Wenn sie doch immer hier allein sein könnte! Wenn sie ihr prunkvolles Heim in der großen, lärmenden Stadt, wenn sie alle gesellschaftlichen Verpflichtungen hinter sich lassen, wenn sie überhaupt diesen letzten drei Jahren entfliehen könnte!

Wenn — wenn ihre Ehe, diese Ehe nur ein schwerer, unheiliger Traum wäre, den sie von sich abschütteln konnte, sobald sie erwachte!

Aber es war kein Traum! Es war grausame, furchtbare Wirklichkeit!

Sie war Friedrich Karls Frau! Sein Eigentum! Sie war ihm angetraut vor Gott und den Menschen und hatte ihren Treuschwur zu halten!

Der Vater! Der hatte ihr die Wahl gelassen zwischen seinem Tode und dieser Ehe!

Und sie hatte ihre Furcht vor dem Manne überwunden, hatte ihm die Hand gereicht, war Friedrich Karl von Lindsmühlens Frau geworden.

Sie war den Dornenweg tapfer gegangen, den eine Ehe mit diesem Manne von vornherein bedeuten mußte.

Die Ehe war für ihn nur eine Form. Er hatte Magdalen von Gering begehrt, und da sie ohne Ehe niemals die Seine geworden wäre, so hatte er sie eben geheiratet.

Und hatte sie nicht mehr und nicht weniger geachtet als die diesen anderen Frauen, die außer ihr noch auf seinem Wege gewesen waren.

Und noch da waren! Und es wäre doch so leicht für ihn gewesen, die Liebe seiner Frau sich zu gewinnen und sie sich zu erhalten, denn Magdalens junges Leben war vor ihrer Ehe von keinem Manne erfüllt.

Die blauen Augen der jungen Frau irrten die Wege ab, gingen zum Parktor, das noch fest verschlossen war. Nur drüben an der Mauer harrte Josef, der alte Gärtner, den Kies glatt, und „Kos“, der Schäferhund, stand daneben und sah zu.

Magdalen sah auf ihre winzige Armbanduhr. Es war gleich sieben Uhr.

Nun würde Banelt, der Inspektor, gleich zur Abrechnung kommen, und der Herr war noch nicht da! Er war überhaupt von der gestrigen Sitzung in der Stadt noch nicht nach Hause gekommen.

Die Lippen der jungen Frau zuckten in Ekel und Abscheu. Wie konnte ein Mann Nacht außer dem Hause verbringen?! Und wenn dieses Leben zu seinem Dasein gehörte, weshalb demütigte er dann seine Frau immer wieder aufs neue?

Sie konnte ihm nichts mehr sein, wies jede Gemeinschaft mit ihm weit von sich und wußte doch, daß dieser Zustand eines Tages unhaltbar sein würde.

Magdalen faltete die Hände. Wie sollte sie dieses Leben nur noch weiter geduldig ertragen?

Sie schloß die Augen. Die Dienerschaft liebte sie! Sie las ihr die Wünsche von den Augen ab. Aber sie alle wußten auch um ihre Schmach, die sie in ihrer Ehe erdulden mußte — davon war sie überzeugt. Dieses Bewußtsein aber drückte sie zu Boden. Und nirgends sah sie einen Ausweg, um dieser Schmach zu entfliehen.

Kaya war wieder ein froher Mann geworden, nannte sie sein gutes Kind, seine Netterin! Und er streichelte sie dankbar. Dabei schwamm er munter oben auf wie ein Fisch, der sich herzlich freut, wieder in sein altes, gewohntes Element zurückversetzt worden zu sein. Und an

ihm hatte sie ganz bestimmt keinen Haß gegen ihren Mann, denn der Freiherr von Gering vertrat, was die Frauen anbetraf, dieselben Ansichten wie sein Schwiegerjohn, und so verstanden sich die beiden Herren eben im Grunde genommen ausgezeichnet.

Und nach dem einsamen, zertretenen Herzen Magdalens fragten sie beide nicht!

Der letzte Winter war aufreibend gewesen. Zimmer Gesellschaften und wieder Gesellschaften — die Wochen waren eine einzige Unruhe und Hast. Eine gemütliche Plauderstunde gab es nie. Friedrich Karl war entweder von hundert anderen Interessen gefesselt und fand keine Minute Zeit für seine Frau, oder er überfiel sie mit seiner brutalen Herrennatur, vor der sie einseitig zurückwich.

Dann lachte er ärgerlich, zwitzte wegwerfend mit den Schultern und sagte:

„Zimperle!“

So kam es, daß sie sich gerade in diesem letzten Winter immer fremder und fremder geworden waren. Und Magdalen war froh, als er ihr im Mai den Vorschlag gemacht hatte, nach Lindsmühlen hinauszufahren, er käme erst im Juli nach, denn er sei leider augenblicklich durch allerlei Geschäfte sehr stark in Anspruch genommen.

Und Magdalen hatte nur bitter gelächelt. Sie kannte diese Geschäfte genau.

Gewiß, sie wollte ihm auch nicht unrecht tun; er war ganz gewiß ein kaufmännisches Genie — aber sein Hauptinteresse galt gegenwärtig doch der schönen Tänzerin Lydia Bohnen.

Die zarte, schlank Frau zog fröstelnd die Schultern hoch. Kühl wehte die regenfeuchte Luft durchs Fenster. Das Gewitter hatte gründliche Arbeit getan. In den letzten Tagen war die Hitze fast unerträglich gewesen.

Langsam wandte sich Magdalen jetzt ins Zimmer zurück. Friedrich Karl schämte sich also nicht und trieb es auch hier in Lindsmühlen genau so wie in der Stadt. Wenn sie sich nur nicht so oor der Dienerschaft geschämt hätte!

(Fortsetzung folgt.)

Der großen Waldbestände der benachbarten Privatgüter verwandt werden. Angesiedelt würden in Mecklenburg zunächst die zweiten und dritten Bauernschaften sowie Landarbeiter. Der Gauleiter Hilbrandt betonte, der Reichsernährungsminister habe das Siedlungsprogramm der NSDAP. als richtig anerkannt.

Die Zaung der „Schwarzen Front“.

Ein „Revolutionskabinett“ gefordert.

Auf der Leuchtenburg bei Naßla in Thüringen fand der dritte Reichslongren der Kampfgemeinschaft revolutionärer Nationalsozialisten statt. Es waren etwa 150 Ortsgruppen vertreten. Außerdem waren anwesend die Vertreter der Bünde „Berwolf“ und „Oberland“, des „Lattkreises“ und des Leuchtenburgtrügers.

Otto Straßer wandte sich auf das Schärfste gegen die politischen Methoden der Hitler-Partei und wies darauf hin, daß alle Prophezeiungen der Schwarzen Front über den weiteren Auflösungsprozess der NSDAP. eingetroffen seien. Er selbst sähe in der Schwarzen Front die dritte entscheidende Welle der nationalsozialistischen Bewegung.

In einem Aufruf wurde die wirtschaftliche Nationverbundung durch die Gemeinschaftsordnung im deutschen Sozialismus, die staatliche Nationverbundung durch den deutschen Körperkassenstaat und das großdeutsche Reich, und die kulturelle Nationverbundung durch die Einheit des deutschen Gottglaubens aus der völkischen Seele als die Aufgaben der Bewegung dargestellt und ein „Revolutionskabinett“ Gregor Straßer, Reventlow, Höltermann, Sebering, Scheringer gefordert.

Der Missionsvortrag des Negerpastors.

Strafantrag des evangelischen Oberkirchenrates gegen den oldenburgischen Ministerpräsidenten.

Der Evangelische Oberkirchenrat hat gegen den oldenburgischen Ministerpräsidenten Röver Strafantrag wegen Verleumdung gestellt. Röver hatte es in einer Rede als Antirusthandlung bezeichnet, daß die oldenburgische Geistlichkeit einen Missionsvortrag des Negerpastors Kwami unterstützte. Der Beschluß des Oberkirchenrates ist darauf zurückzuführen, daß die nach einer mündlichen Aussprache erwarbete Zurücknahme der beleidigenden Äußerungen durch den Ministerpräsidenten nicht erfolgt ist.

Teure Läuse.

Rebstaubbekämpfung verschlingt Millionen.

Der Kampf gegen die Reblaus in Deutschland kostet alljährlich 1,1 Millionen Reichsmark. Diese ungeheure Summe kann leicht in den kommenden Jahren noch größer werden; denn die Ausbreitung der Reblaus nimmt langsam aber stetig zu. Vor allem machen sich jetzt die Folgen der mangelnden Bekämpfung in den Kriegs- und Inflationsjahren geltend bemerkbar.

Die Gesamtweinbaufläche in Deutschland beläuft sich auf 75 000 Hektar. Hier von fielen in den Jahren 1924/29 durchschnittlich 300 Hektar der Reblaus zum Opfer. In diesem Jahre wurden über 120 Weinbaureisende Gemeinden durch rund 2400 Reblausherde verheert.

Kirchturmeinsturz in Aschaffenburg.

Sprengstofffund bei den Aufräumungsarbeiten.

In Aschaffenburg führte am Neubau der evangelischen Pauluskirche der Turm ein, der bereits bis zu einer Höhe von 70 Meter aufgeführt war. Dabei wurde auch das Kirchengeschloß stark beschädigt, doch kamen Personen nicht zu Schaden, da sich das Unglück nach Feierabend ereignete. Bei den Aufräumungsarbeiten wurden nun eine Sprengpatrone und Teile einer Zündschnur gefunden, so daß die Vermutung eines Sabotageaktes einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhält. Anhaltspunkte, von welcher Seite ein solcher Anschlag verübt sein könnte, liegen noch nicht vor. Die Untersuchung ist im Gange.

Magdalen zwischen den zwei ungleichen Brüdern

Roman von Gert Rothberg

Copyright by M. Feuchtwanger, Halle (Saale)

Schleppenden Schrittes wanderte Magdalen jetzt durch die Räume. Und sie kam in das Arbeitszimmer ihres Mannes.

Arbeitszimmer?!

Wann hatte er hier jemals gearbeitet?

Ueber dem Schreibtisch hing ein Bild.

Und dieses Bild hatte Magdalen schon oft lange und still betrachtet.

Karl Joachim von Lindsmühlen!

Der jüngere Bruder ihres Gatten.

Und genau so wie stets blickte auch jetzt die junge Schloßfrau sinnend in das junge, energische Gesicht, in dem die großen Augen so zielbewußt standen. Der schön geschnittene Mund war etwas hart. Der Kampf da draußen in der Wildnis mochte den Mund so hart gemacht haben. Schlicht zurückgelächelt, trat das Haar von der bedeutenden Stirn zurück. Waren die Augen Karl Joachims eigentlich dunkel wie sein Haar? Nein, doch wohl nicht. Sie hatten auf dem Bilde einen seltsam heißen Schein.

Magdalen liebte mit den Augen dieses Männergesicht.

„Du bist anders als dein Bruder! Du bist bestimmt ganz anders“, dachte sie, und sie wußte nicht, warum ihr plötzlich das heiße Wasser in den blauen Augen stand.

Magdalen verließ das Zimmer. In der Tür wandte sie sich noch einmal um, und da war es ihr, als grüßten sie die großen Männeraugen von dort drüben.

Hastig schloß sie die Tür.

Frau Hertling ging draußen über den Gang. Sie tauchte tief.

„Einen recht schönen guten Morgen, gnädige Frau! Darf ich gleich das Frühstück bringen? Ich habe ganz

Nachrichten aus der Luft.

„Graf Zeppelin“ zur 8. Südamerika-Fahrt aufgestiegen.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist unter Führung des Kapitäns Lehmann zu seiner 8. Südamerika-Fahrt aufgestiegen. An der Fahrt nehmen zwölf Passagiere teil, darunter der Generaldirektor der Deutschen Reichsbahngesellschaft, Dr. Dörpmüller.

In 5 1/2 Stunden Rom-Berlin.

Das dreimotorige Flugzeug „D. 2202“, Zu. 52, das erst kürzlich den Flug München-Rom in 3 1/2 Stunden zurücklegte, hat einen neuen Rekord aufgestellt. Es ist in der Zeit von nur 5 1/2 Stunden von Rom nach Berlin geflogen. Ein Schnellzug benötigt für die gleiche Strecke etwa eineinhalb Tage.

Biccardis Welthöhenrekord anerkannt.

Die Fédération Aéronautique Internationale hat nach Einsicht der ihr vom Aeroclub der Schweiz zugesandten Akten den Stratosphärenflug des Professors Biccardis vom 18. August folgendermaßen festgelegt: 1. Aboluter Welthöhenrekord, 2. internationaler Höhenrekord, Klasse A (Ballons), achte Kategorie (Inhalt von mehr als 4000 Kubikmeter), mit 16 201 Meter.

Sportflugzeug abgestürzt.

Flieger-Vorländer getötet.

Auf dem Kölner Flughafen stürzte ein Sportflugzeug des holländischen Fliegers Vorländer kurz vor der Landung ab. Der holländische Flieger-Vorländer, war sofort tot. Die Maschine scheint in der Kurve abgerutscht zu sein.

Ergänzend wird gemeldet, daß sich in der Maschine außer dem tödlich verunglückten Flieger der Redakteur Reinhold von der Kölner Illustrierten, ein Sohn des bekannten Münchner Kammerjägers, befand. Er mußte mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Krankenhaus geschafft werden.

Kurze politische Nachrichten.

Nach dem Ausweis der Reichsbank vom 7. Oktober 1932 hat die gesamte Kapitalanlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Effekten sich um 222,5 Millionen auf 341,8 Millionen Mark verringert. An Reichsbanknoten und Rentenbankscheinen zusammen sind 148,3 Millionen Mark in die Kassen der Reichsbank zurückgefloßen. Die fremden Gelder zeigten mit 412,2 Millionen Mark eine Abnahme um 38,4 Millionen Mark. Die Bestände an Gold und bedungsfähigen Devisen haben sich um 1,9 Millionen auf 931,2 Millionen Mark erhöht. Die Deckung der Noten durch Gold und bedungsfähige Devisen betrug am 7. Oktober 25,7 Prozent gegen 24,7 Prozent am Ultimo September dieses Jahres.

Nachdem bereits die deutsch-nationalen Mitglieder des auswärtigen Ausschusses des Reichstages mitgeteilt haben, daß sie an der am Dienstag stattfindenden Sitzung des Ausschusses nicht teilnehmen würden, erklärt nunmehr auch das Zentrum, daß es sich an den Ausschussverhandlungen nicht beteiligen, sondern den Abgeordneten Dr. Bell lediglich als „Beobachter“ in die Sitzung entsenden werde.

In Gerbäuren fanden Stadtverordnetenwahlen statt, bei denen die Wahlbeteiligung erheblich geringer war als bei den letzten Reichstagswahlen (63,1 Prozent gegen 85,8 Prozent). Es erhielten Nationalsozialisten 483 Stimmen (1074 bei der letzten Reichstagswahl), SPD. 583 (898), Bürgerliche Einheitsliste (DNVP, DVP, und Wirtschaftspartei) 462 (170), Kommunisten 170 (217), Christlichsoziale 141 (101). Mandate erhalten die Nationalsozialisten 4, SPD. 6, Bürgerliche Einheitsliste 4, Kommunisten 1, Christlichsoziale 1.

Zwischen der Wirtschaftspartei in Bayern und der Deutsch-nationalen Volkspartei schweben Verhandlungen über ein Abkommen für die Reichstagswahlen. Demnach lehnt die Wirtschaftspartei in Bayern ein Zusammengehen mit der Bayerischen Volkspartei ab. Dem Vorgehen der Wirt-

schaftspartei in Bayern wollen die Wirtschaftspartei und thüringischen Wahlkreise sowie der Wahlkreis Halle-Merseburg sich anschließen.

Die neugewählte Evangelische Kirchen-synode Badens, eine Versammlung von 20 Positivisten, 14 Nationalsozialisten, 12 Liberalen und 8 religiösen Sozialisten, hat ihre Kirchenregierung unter völliger Ausschließung der Liberalen und religiösen Sozialisten gewählt.

Ein großes Petroleumlager in Brand.

Über drei Millionen Liter Petroleum verbrannt.

In La Vallée nahe bei La Rochelle in Frankreich brach in einem großen Petroleumlager ein Feuer aus, das sich schnell ausdehnte und ein ganzes Fabrikviertel bedrohte. Mehrere große Petroleumbehälter explodierten.

Haus hohe Stachflammen stiegen gen Himmel und beleuchteten die ganze Gegend auf mehrere Kilometer Entfernung. Die Feuerwehr muß sich darauf beschränken, die umliegenden Wohnviertel vor einem Übergreifen des Feuers zu schützen. Nach den bisherigen Schätzungen sollen bereits über drei Millionen Liter Petroleum verbrannt sein, und das Feuer war am Montag noch nicht zum Stillstand gebracht.

Salzsäure statt Wein getrunken.

Zwei Männer getötet.

In Bäderich (Kreis Mörns) kamen auf tragische Weise zwei junge Männer im Alter von 20 und 22 Jahren ums Leben. Die beiden, die zu der benachbarten Kirmeß gehen wollten, wollten vorher im Keller Wein trinken. Im Dunkel nahmen sie anstatt der Weinflasche eine Salzsäureflasche und tranken davon. Obwohl sie sofort den fürchterlichen Irrtum bemerkten, war es jedoch schon zu spät. Sie liefen, nachdem sie zunächst Wasser getrunken hatten, zum nahe gelegenen Krankenhaus. Einer von ihnen brach auf diesem Wege bereits tot zusammen, während der andere kurze Zeit nachher im Krankenhaus verstarb.

Ein verhängnisvoller Irrtum.

Jäger erschließen ein spielendes Kind.

Einem tragischen Irrtum zweier Jäger fiel in der Rothenhagener Jagd bei Lehre ein achtjähriger Knabe zum Opfer. Die beiden Jäger, die sich auf der Fuchsjagd befanden, glaubten in einer Entfernung von etwa 150 Meter einen Fuchs zu sehen und legten darauf an. In Wirklichkeit war es das achtjährige Söhnchen eines Maurers, das eine braune Wildlederhose trug und sich spielend an dem Fuchsstoch beschäftigte. Das Kind erlitt einen Rücken- und Bauchschuß und war sofort tot. Die unglücklichen Schützen brachen unter der schweren Gemütsdepression zusammen. Die Wiesfelder Staatsanwaltschaft hat eine Untersuchung eingeleitet, ob Fahrlässigkeit oder eine Verletzung unglücklicher Umstände vorliegt.

Wegen Mißhandlung des Enkelkinds vor Gericht.

Unter ungeheuerem Andrang fand in Wien die Gerichtsverhandlung gegen den Generalsekretär der Alpen Montanengesellschaft, Dr. Buffon, wegen Mißhandlung seines Enkelkinds statt. Das Strafverfahren war durch eine Anzeige veranlaßt worden, die der Vater des Kindes — seine Ehe mit der Tochter Dr. Buffons ist geschieden — erstattet hatte, als er bei einem Besuch des Kindes bei ihm an seinem Körper Striemen bemerkte. Das Gutachten des medizinischen Sachverständigen verneinte jedoch eine körperliche Beschädigung bzw. Gesundheitsförderung im Sinne des Gesetzes, worauf der Richter einen Freispruch verurteilte.

Sie öffnete endlich das Schreiben.

Da lächelte sie plötzlich.

Profius!

Ihre Pensionstrentendin Olga Wildner hatte den Legationsrat Profius geheiratet, und nun zeigten sie ihr die Geburt ihres Mädchens an.

Magdalen freute sich herzlich darüber; aber sie dachte doch ganz erstaunt darüber nach, warum man ihr dann die Vermählungsanzeige damals nicht zugesandt hatte. Sie hatte deswegen nicht einmal gratulieren können.

Die Augenbrauen der jungen Frau schoben sich finstern zusammen.

Hatte ihr Gatte ihr auch diesen Brief unterschlagen, ihn „aus Versehen geöffnet“, wie er es schon oft getan hatte, wenn ihn plötzlich wieder einmal eine krankhafte Eifersucht packte, nachdem er wochenlang seine Frau behandelt hatte, als sei sie Luft für ihn?

Wachte dem vorläufig sein wie es wollte. Olga war immer ein sonniges, glückliches Menschenkind gewesen, verwöhnt und verhätschelt. Und nun schien sie auch noch ein wahres, reines Glück gefunden zu haben. Sie hätte Sturm und Schicksalschläge wohl auch nicht ertragen, wäre bald genug zusammengebrochen.

Ein Kind besah sie nun von dem geliebten Manne!

Welch ein Glück das sein mußte!

Ein Kind von einem Manne, den man über alles

liebt!

Das Höchste, das Beste, was einem beschieden sein konnte!

Ein Kind!

Wie sie sich danach gesehnt hatte!

Vielleicht wäre sie dann doch zufriedener mit ihrem Schicksal gewesen.

Ein Kind von Friedrich Karl?

Nein! Niemals!

Magdalen von Lindsmühlen blickte sich um. Sie wußte nicht, ob sie jetzt nur laut gedacht oder es hinausgeschrien hatte.

Langsam stand sie auf.

(Fortsetzung folgt.)

Notwasserung des Fliegers von Gronau.

Hilfsleistung gesichert.

Wolfgang von Gronau ist nach planmäßiger Landung in Port Swettenham nach Merqui (Inselgruppe im Bengalischen Meerbusen) gestartet. Kurz vor Merqui trat ein Defekt an der Kühlwasserpumpe eines der Motoren ein, so daß von Gronau gezwungen wurde, auf dem Meere niederzugehen. Die Reparatur ist zeitraubend und läßt sich auf See kaum durchführen. Deshalb wollten die Flieger versuchen, mit einem Motor rollend Merqui zu erreichen. Bei der Tropenhöhe könnte das aber unter Umständen auch den zweiten Motor gefährden. Aus diesem Grunde rief von Gronau telegraphisch Schiffsbilke herbei, um das Flugboot bis Merqui schleppen zu lassen.

Der Transatlantiker Manila teilte von Gronau mit, daß der Dampfer „Caragola“ mit ihm in Fernverbindung stehe und seinen Kurs geändert habe, um dem Dornier-Wal Hilfe zu bringen. Ob es nach Lage der Dinge möglich sein wird, den Flug programmäßig weiter durchzuführen, läßt sich noch nicht entscheiden. Es dürfte mit einer mehrtägigen Unterbrechung des Fluges zu rechnen sein.

Kleine Nachrichten

Neue Verhaftungen wegen des Allensteiner Handgranatenanschlags.

Allenstein. Im Zusammenhang mit dem Handgranatenanschlag auf das Kaufhaus Abraham sind in den Nachbarkräften von Allenstein, Ortelsburg, Thierode, Gilsenburger, und in der Nähe von Hohenstein zahlreiche weitere Verhaftungen von Nationalsozialisten erfolgt. Drei der bisher Verhafteten wurden aus der Haft entlassen, da sich die Verdachtsanzeigen gegen sie nicht bestätigten.

Neueinstellungen im Schlichterbezirk Bayern.

München. Nach den vom Schlichter für den Bezirk Bayern veröffentlichten Übersichten sind vom 15. bis 27. September auf Grund der Verordnung vom 5. September 1900 Neueinstellungen von Arbeitern und fünf Neueinstellungen von Angestellten erfolgt. Vom 28. September bis 3. Oktober wurden 295 Arbeiter und 15 Angestellte neu eingestellt, während vom 4. bis 8. Oktober die Zahl der gemeldeten Neueinstellungen bei den Arbeitern und bei den Angestellten 25 betragen hat.

Massenverhaftungen von Kommunisten in Warschau.

Warschau. Die Sicherheitsbehörden haben in einer südlichen Vorstadt Warschaus eine kommunistische Versammlung aufgehoben und hierbei 70 Personen verhaftet. In dem Versammlungsort und in mehreren Privatwohnungen wurden Hausdurchsuchungen durchgeführt, die angeblich zahlreiche Verlastungsmaterialien zur Verfügung stellten.

Der flüchtige ehemalige Millionär Samuel Insull in Athen verhaftet.

Athen. Der von den Polizeibehörden der ganzen Welt gesuchte ehemalige Millionär Samuel Insull aus Chicago, der angeblich 400 Millionen Dollar unterschlagen haben soll und aus Amerika geflüchtet war, ist in Athen verhaftet worden.

Neues aus aller Welt

Polizei und Feuerwehr gegen einen Schimpanzen. In einer Berliner Mietwohnung hatte ein Schlosser einen etwa einen Meter großen Schimpanzen in Nege. In einem Wutanfall besetzte sich das Tier von seiner Kette und brachte seinem Pfleger schwere Verwundungen bei; dann entfloß es und kletterte in eine fremde Wohnung, wo es von der alarmierten Feuerwehr und mehreren Polizeibeamten wieder eingefangen wurde. Der Schimpanse soll jetzt aus der Wohnung seines Pflegers weggeschafft werden.

Ein Toter, drei Verletzte bei einem politischen Zusammenstoß. In einem schweren politischen Zusammenstoß kam es in Lohrdorf bei Bad Neuenahr. Nationalsozialisten, die auf Rädern durch das Dorf fuhren, wo gerade in einem Hause eine Festlichkeit stattfand, gerieten mit Festteilnehmern auf der Straße in politische Auseinandersetzungen, die in eine schwere Schlägerei ausarteten. Ein Teilnehmer wurde dabei toteschlagen, drei wurden mehr oder minder schwer verletzt. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Magdalen zwischen den zwei ungleichen Brüdern

Roman von Gert Rothberg

Copyright by M. Feudtwanger, Halle (Saale)

Sie wollte hinüber, wollte Olga Profius einen langen, lieben Brief schreiben, wollte ihr erklären, wie alles gekommen war in den letzten Jahren.

Das weiße Kleid mit den langen Spitzenärmeln stand Magdalen entzückend. Das blonde Haar, kurz geschnitten, umrahmte in natürlichem Gelock den feinen Kopf. Und die großen, blauen Augen blickten ernst und hatten noch einen Glanz, den das Freuen über Olga Profius' Glück hinterlassen hatte.

Zwischen der Portiere stand eine breitschultrige Gestalt. „Guten Morgen, Kleine! Du siehst ganz entzückend aus. Gestattest du, daß ich dir einen Kuß gebe?“

Das übermäßige, schlaffe Gesicht ihres Vaters bog sich Magdalen entgegen.

Sie schauderte unwillkürlich zurück, was ihm ein höhnisches Lachen entlockte.

„Du bist eben gekommen? Darf ich dir einen starken Kaffee servieren lassen?“ fragte sie und wollte an ihm vorüber.

Da rissen seine Arme sie zurück.

„Du bleibst!“

Mit mühsam beherrschter Stimme fragte sie:

„Ich verstehe dich nicht! Was willst du?“

„Dich!“

Seine Nerven sind überanstrengt durch die nächtlichen Gelage. Es wäre besser, wenn du einmal ordentlich aus-schliffst“, sagte sie und wandte sich ab.

„Magdalen, du bist meine Frau — vergiß es nicht! Ich habe Rechte!“

„Gewiß! Aber hast du nicht auch Pflichten? Und da du die Pflichten längst von dir abgeschüttelt hast, so hast du auf die Rechte keinen Anspruch mehr“, sagte sie ruhig,

Notlandung des Weltfliegers v. Gronau

Der deutsche Weltflieger Wolfgang von Gronau, der sich auf dem Wege von den Philippinen nach Indien befand, mußte mit



Bild links: Der Schauplatz der Katastrophe. Das Kreuz bezeichnet die Stelle, an der Wolfgang von Gronau mit seinem „Grönland-Wal“ niedergehen mußte. — Bild rechts: Die Besatzung

seinen „Grönland-Wal“ auf dem Indischen Ozean wegen eines Motordefektes notlanden. Er landete sofort SOS-Rufe aus. Der Dampfer „Caragola“ eilte zur Unglücksstelle und nahm die Besatzung an Bord. Ob Gronau nun noch seinen Weltflug wird fortsetzen können, erscheint zweifelhaft.



gerettet. Eine Aufnahme der Besatzung des „Grönland-Wal“, die von einem Dampfer gerettet wurde. Der Führer Wolfgang von Gronau ist durch ein Kreuz gekennzeichnet.

Drei Lübecker Motorradfahrer tödlich verunglückt. Zwei junge Kaufleute aus Lübeck, die eine Motorradfahrt unternommen hatten, wollten zwischen Daffow und Selmsdorf in voller Fahrt mehrere Autos überholen. Dabei verlor der Fahrer die Gewalt über das Rad, das mit voller Wucht gegen einen Chauffeebaum prallte. Fahrer und Begleiter wurden auf der Stelle getötet. Kurz vorher hatte ein Lübecker Motorradfahrer einem Pferdeführer ausweichen wollen. Das Ausweichmanöver wurde zu spät ausgeführt, und der Begleiter des Fahrers wurde von der Deichsel des Fuhrwerks buchstäblich aufgespießt. Er wurde sofort ins Krankenhaus übergeführt, wo er jedoch kurz nach seiner Einlieferung gestorben ist.

Ein verurteilter Breslauer Arzt vor dem Fluchtversuch verhaftet. Der Breslauer Arzt Dr. Wiesner, der in dem Strafprozeß der Breslauer Allgemeinen Ortskrankenkasse vor einiger Zeit mit zwei Jahren Gefängnis bestraft worden war, ist auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft festgenommen worden. Dr. Wiesner wollte unter Benützung eines gefälschten Passes nach Brasilien auswandern. Wiesner ist verurteilt worden, weil er als Vertrauensarzt für Kriegsbefähigte die AOK um große Summen geschädigt hatte.

Zwei Opfer des Wilden Kaisers. Im Wilden Kaiser stürzten wieder zwei Touristen tödlich ab, der 22 Jahre alte Student der Technik Karl Molten aus Salzburg und der 32 Jahre alte Lehrer Ludwig Hall aus Offenburg in Baden. Der Unfall geschah an der berühmten Fleischbank-Ostwand und ist auf einen Riß des Seiles zurückzuführen. Die Leichen wurden geborgen und nach Ruffstein abgedragt.

Zwei Tote bei einem Flugzeugabsturz. In der Nähe von Bromberg ereignete sich ein Flugzeugunglück, dem zwei Personen zum Opfer fielen. Eine Maschine des polnischen Aeroklubs aus Danzig mußte wegen Motorschadens eine Notlandung vornehmen. Dabei grub sich das Flugzeug derart in den vom Regen aufgeweichten Boden ein, daß es sich überschlug. Der Pilot Pryjas aus Danzig und seine Beaufwahrerin fanden den Tod.

Prozeßkosten: 1 Million Mark.

Der Ichnose Pettschel und die Reichsregierung.

Der Caro-Pettschel-Prozeß, der in seinem schon über die Maßen ansgebeuteten Verlauf bisher wenig mehr brachte als höchst unerquidliche Einzelheiten aus dem Privatleben zweier sich um ein Heiratsgut streitenden alten Herren, scheint jetzt in ein Gebiet hineinleuchten zu wollen, das die weitesten Kreise interessieren dürfte und staatliche Belange betrifft, zu denen die betroffenen Regierungsressorts nicht umhin können werden, Stellung zu nehmen. Der als Zeuge vernommene Berliner Rechtsanwalt Professor Dr. J. J. J. J., der schon einmal im Auftrage der Braunkohlen- und Zementindustrie A.-G. und im eigenen Namen gegen den tschechischen Braunkohlentüchtler J. J. J. Pettschel Strafanzeige erstattet hatte, erklärte, daß er es für unerhört gefunden habe, daß J. Pettschel seit zehn Jahren Deutschland in wirtschaftlichem Sinne ausbeute und lediglich aus Interesse an seinem Geldbeutel die deutschen Kohlenpreise hochgetrieben habe. Jeder nationale deutsche Mann sei über das Wirtschaftsgedebaren von J. J. Pettschel empört.

J. J. Pettschel sei ein Schäblich der Wirtschaft. Es gebe wohl auf der ganzen Welt kein Land außer Deutschland, das sich gefallen lasse, daß ein Ausländer dem Deutschen Reich, das die Aktienmehrheit der Ichnose Bergbau A.-G. erworben habe, den Eintritt in den Aufsichtsrat der Ichnose verweigert habe.

Nach dieser Aussage dürfte der ganze Wirtschaftskomplex der Pettschelschen Geschäfte in Deutschland vor Gericht aufgerollt werden, wobei es mancherlei Überraschungen geben dürfte. Vor allem aber wird sich die Reichsregierung zu den behaupteten Übergriffen Pettschels in der Ichnose Bergbau A.-G. zu äußern haben.

Durch die Ausdehnung des Prozeßgegenstandes würde allerdings der Prozeß, der bis jetzt schon als reine Familienangelegenheit über eine Million Mark gekostet hat, sich noch vier bis fünf Monate hinziehen.

und ihre schimmernden blauen Augen sahen ihn furchtlos an.

Mit einem Sprung war er bei ihr, küßte sie wild, ihren entsetzten Widerstand nicht achtend.

„Schöne, kleine Frau, du, ich war ein Narr! Aber man kann gutmachen. Wir wollen reisen. Ich zeige dir die Welt, du kleiner, fremder Vogel. Und dann fangen wir noch einmal von neuem an. Unsere Ehe soll eine gute werden. Wirst du, Magdalen?“

Sie sah in seine Augen, in denen nur Gier stand, die Gier nach der Frau. Nichts von einer großen, heiligen Liebe — nichts, nichts davon! Und die reine Seele der jungen Frau wand sich unter dieser Erkenntnis. Ein flüchtiges Begehren, eine Lunte — und alles würde wieder sein wie früher.

„Bitte, laß mich los! Wir sind fertig miteinander! Du müßtest wenigstens so viel Achtung vor mir haben, daß du mich nicht mehr anrührst, nachdem du — Nein, es ist eldhaft — ich kann darüber nicht sprechen!“

„Und wie denkst du dir da nun unser Zusammenleben?“

Seine Stimme klang ruhig, lauernd.

„Ich will gern allein hier in Lindsmühlchen bleiben.“

„Ja —“

„Gut gedacht — doch schwer ausführbar! Ich möchte keine lächerliche Figur der Welt gegenüber spielen — verstehst du?“

Sie sah ihn an, groß und ernst.

„Nimmst du wirklich noch ein wenig Rücksicht auf die Meinung der Welt?“

Er sah sie tödlich, von unten herauf an.

„Hier handelst es sich um anderes. Dein Vater war ein vollständig verschuldeter Mann. Wie nun, wenn ich darauf bestche, mir die abgenommenen Gelder wieder zurückzuerstatten? Wie denkst du denn dir das, mein Kind?“

In ihren blauen Augen zeigte sich Entsetzen.

Sie war eine Sklavin! Sie hatte kein Recht, stolz zu sein. Ihr Vater hatte sie ja verkauft! Um wieder sorglos leben zu können, hatte er sie moralisch gezwungen, die

Frau dieses Mannes zu werden, dessen hübsches, verlebtes Gesicht ihr wie eine höhnische Teufelsfrage erschien.

„Du wirst dir die denige Unterredung noch einmal in allen Teilen überlegen, Magdalen, und ich denke, daß du dann zur Befinnung kommen wirst“, sagte er und wandte sich ins Zimmer zurück.

Dann blickte er sich noch einmal um nach ihr. Mit schwerer Betonung sagte er:

„Du bist mir den Erben schuldig geblieben — den Majoratserben. Ich kann mir den Luxus einer kinderlosen Ehe leider nicht leisten. In zwei Jahren bin ich fünf- undvierzig. Wenn bis dahin der Majoratserbe nicht eingetroffen ist, geht die Hälfte des reichen Majorats an die Lindsmühlchen in Pommern über, und als mein Erbe wird mein um zehn Jahre jüngerer Bruder eingesetzt. Ich weiß nicht einmal genau, ob dir diese Bestimmungen alle fremd sind. Möglich ist es immerhin, daß ich nur mit deinem Vater darüber gesprochen habe. Nun, jetzt kennst du diese Bestimmungen aber, und ich denke, daß du klug genug bist, den richtigen Weg zu wählen.“

Die Tür fiel hinter ihm zu.

Magdalen aber stand da und starrte auf diese Tür, minutenlang, ohne sich zu rühren.

Dann aber lief sie hinaus, in den Park, auf die kleine weiße Bank bei den Oleanderbüschen. Dort sank sie nieder und weinte, weinte.

„Ich kann dir nicht helfen, Magdalen. Ich finde es unfagbar kindisch und unüberlegt von dir, von einer Trennung zu sprechen. Nimm das Leben, wie es ist — du hast alles, was dein Herz nur begehren kann! Schließlich liebt Friedrich Karl dich auch auf seine Weise. Du mußt dich eben mit seiner Wesensart abfinden. Und ich wäre wieder im Nichts, wenn du diese Unüberlegtheit fertigbringen würdest, dich von Reichtum und Wohlleben zu trennen, nur um eines Phantoms willen. Glück! Was verstehst du eigentlich darunter? Meinst du vielleicht gar, du würdest mit einem armen Manne glücklich sein, wenn du dich nicht fatteren könntest?“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung.

Das mannhafte Auftreten.

Skizze von Johannes G. Arnoldt-Berlin.

Petermann kam bleich vor Wut aus dem Zimmer des Chefs. Er, der beste Verkäufer der Teppichabteilung, mußte sich über Dinge belehren lassen, die er sich schon als Lehrling an der Fußsole abgelaufen hatte. Aber konnte er sagen, Herr Neumann habe keine Ahnung, er möge sich seine guten Ratsschlüsse sparen? Nein, das konnte er nicht! Er war zu alt, um seine Stellung aufs Spiel setzen zu können. Also sagte er schon lieber: „Gewiß, Herr Neumann, jawohl, Herr Neumann!“ und behielt seine Meinung für sich.

Petermann sah auf die Uhr: Am Sonnabend arbeitete er nur bis fünf Uhr, und es war bereits sechs. Er bereitete sich nach Hause zu kommen. In der Bahn nahm er die Abendzeitung vor. Sein Auge blieb an einer Mitteilung hängen. Ausgeregt zog er sein Notizbuch: Kein Zweifel, die Zahl stimmte. Auf sein Los war in der heutigen Zeitung ein Haupttreffer gefallen! An der nächsten Haltestelle stieg er aus und fuhr zum Lotterieversteigerer. Das Geschäft war schon geschlossen. Nun mußte er bis zum Montag auf sein Geld warten. Das konnte er schließlich. Damit er aber nicht warten konnte... Kurz vor sieben Uhr klopfte es energisch an Herrn Neumanns Tür, und vor dem verblüfften-ärgerlich ausschauenden Chef stand — Petermann.

„Herr Neumann“, sagte er, „es war mir unmöglich, bis Montag zu warten. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen auf Ihre Vorwürfe heute schon zu antworten.“ Und dann hielt er seinem vor Ueberraschung Sprachlosen Chef die Fehler in der Angelegten- und Kundenbehandlung vor, sprach mit einer Art überlegener Ironie von der falschen Personalpolitik, der Ueberorganisation und den verfehlten Sparmaßnahmen. Allmählich geriet er in Feuer. Er trat an den Schreibtisch heran, stützte die Hände auf und übersprach seinen Chef mit Worten. Und als Herr Neumann zu sprechen versuchte, schlug Petermann auf die Tischplatte und schrie: „Schweigen Sie, ich rede ich!“ Das war dem Chef denn doch zuviel. Er sprang auf und rief: „Jetzt ist's aber genug! Sie können sich Montag Ihre Papiere holen!“

Petermann lachte nur: „Sie irren sich, Herr Neumann! Nicht: ich brauche Sie, sondern umgekehrt: Sie mich. Herr Tarsach von der Konkurrenz wird meine Fähigkeiten besser zu schätzen wissen.“ Petermann ging. Jetzt war ihm erst richtig wohl.

Seiner Frau sagte er nichts. Er wollte ihr am Montag das Geld auf den Tisch zählen. Sie hatte ihren Mann lange nicht in so guter Stimmung gesehen. Willig ging sie mit ihm ins Kino; aber als er hinterher in unbegreiflicher Verwirrungslage auch noch ein Stöckchen besuchen wollte, widerlegte sie sich mit Erfolg.

Am nächsten Morgen sah Petermann heiter am sonntäglichen Frühstückstisch. Seine Frau wollte ihn gerade fragen, warum er so vergnügt sei. Da sah sie ihn schiedensbleich in die Zeitung starren.

„Was ist dir?“ rief sie, nun ebenfalls erschrocken. „Da!“ sagte er tonlos und hielt ihr eine Zeitungsnote hin. Sie las: „In unserer gestrigen Abendausgabe wurde die Nummer des Gewinnlosen leider falsch angegeben. Die richtige Losnummer ist...“ Und auf ihrem verständnisvollen Blick erzählte Petermann ihr alles.

Sie war eine kluge Frau. Nach einigem Hin und Her rief sie ihrem Mann, sich bei Herrn Neumann zu entschuldigen: Er sei überreizt gewesen, seine Nerven hätten versagt —

Schweren Herzens schlich Petermann am nächsten Morgen ins Geschäft. Herr Neumann sah den übernächtig an der Tür stehenden Petermann an: „Wie sehen Sie denn aus? Sie haben wohl die Nacht gebummelt?“

„Entschuldigen Sie, Herr Neumann...“ stammelte Petermann.

„Ich weiß schon“, unterbrach ihn Herr Neumann, „was Sie sagen wollen: Das sei Ihre Privatangelegenheit und gläse mich nichts an. — Gut, aber Ihr Benehmen am Sonnabend...“

Petermann hob beschwörend die Hand und begann zerküßelt: „Herr Neumann...“

Der hieb die Faust auf den Tisch und brüllte: „Schweigen Sie, jetzt rede ich!“ Dabei sah er gar nicht höflich aus, und der erschrockene Petermann hörte ihn in ruhigem Ton fortfahren: „Ihr Auftreten — hat mir gefallen. Ich habe Sie am Sonnabend als Verlassen entlassen. Schon lange brauche ich einen tüchtigen, gewandten und entschlossenen Abteilungsleiter. Wollen Sie den Posten übernehmen?“

Petermann sagte nicht Ja und nicht Nein; das Glück hatte ihn zu unerwartet beim Schopf gepackt.

„Glauben Sie mir, Herr Petermann“, sagte Herr Neumann, „es stünde besser um manche Angestellten, wenn alle so mannhaft austräten.“

Petermann dachte: Ohne ein Gewinnslos in der Tasche würde ich es keinem empfehlen. Laut aber sagte er mit einer verbindlichen Verbeugung: „Nicht jeder Chef ist so verständnisvoll.“

Das Jahr der Gnade.

Skizze von Kurt Hellner.

In dem Thüringischen Fürstentum L. war ein Wunder geschehen; nicht von heute auf morgen, nur langsam; aber von Tag zu Tag umso fühlbarer stieg die Gnadenbrunnensonne des allerdurchlauchtigsten Fürsten Wilhelm am bisher so beschatteten Himmel des waldumkränzten Fürstentums empor. Seit zehn Jahren sah der im besten Mannesalter stehende, noch immer Auserwählte, auf den Thron seiner Ahnen, bisher ein wortfahres, fast finstere Herr, der ob seiner harten Maßnahmen bei seinen Untertanen wenig Liebe und Verehrung, dafür umso mehr Scheu unterwürfigkeit genug. Auch er hatte wie manch andere deutscher Fürst damals die Absicht geäußert, ein Anzahl seiner waffenfähigen Untertanen nach Amerika zu verschifften, als Kanonensoldaten für den dort tobenden Unabhängigkeitskrieg. Da war der Anfang des Wunderbaren geschehen. Wie es dazu gekommen, blieb wochenlang ein Geheimnis, bis es in die Häuser und Höfen durchdruckte. Ein Mädchen, eines der Ausgehobenen Schwester, hatte sich im Park dem Fürsten zu Füßen geworfen, um des geliebten Bruders Leben zu retten — o Wunder! — des Fürsten Unnahbaren Herz gerührt. Mehr noch! Fürst Wilhelm schlich sich auf einer Wartebank lange mit der Schönen unterredet, die beim Abschied eine vom Strauch gedrochene Dunkelheit über den jungfräulichen Busen gestreut und ihr lange und tief ins purpurgelbende Antlitz geschaut hatten. Und es mußte wohl etwas Besonderes in dem Fürsten vorgegangen sein; denn nicht nur der Bruder des Mädchens kam frei, sondern der ganze Blutzweig des Fürsten wurde wiedergeboren. Und

das Wunder wuchs! Wenige Wochen später verkündete man im Land: Der allerdurchlauchtigste Fürst Wilhelm hat die Demoiselle Dorothea Falknerin, des Hoffpunglermeisters August Falkner und dessen Ehegattin Aurelie geborener Jilderer eheliche Tochter, in den Adelsstand zu erheben geruht und wird selbiges Freifräulein Dorothea Falkener vor Falkenhausen anno domini eintausendsebenhundert und zweihundachtzig als Ehegemahl heimzuführen.

Was es nur einer seiner launischen Willkürakte, mit denen der Fürst seine Untertanen so manchemal überraschte? Er hätte es nach Art anderer Herrscher der Zeit begünnen haben können, nämlich ohne Ehre und iraklichen Segen doch es war ihm ernst mit seiner Liebe zu diesem blauäugigen Blondkopf. Sie hatte seine durch Menschenverachtung und Schicksal verbitterte Mannesseele erweckt. Den offenen oder übertriebenen Hohn derer, die seinesgleichen waren, verachtete er ebenso, wie er seine junge Gemahlin mit all der in der Jahren der Einsamkeit verdrängten Liebe überschüttete. Und seine Untertanen, vom Minister bis zum Leinwandweber in der Lohnhütte, konnten nicht genug staunen, wie immer freundlicher sich von Tag zu Tag das Leben im Ländchen gestaltete, und der „gnädige Fürst“ ward bald zum meist gebräuteten Ausdrück für erst schwächern, dann immer lauter werdende Dankbarkeit und Liebe. Aber fast noch lauter erscholl der Ruf der „gnädigen Fürstin“, die, wie man sich von Ohr zu Ohr raunte, das Wunder vollbracht hatte, eines Saulus zum Paulus zu wandeln.

Und eines Tages dröhnten vom Schloß der Residenz Kanonenschüsse durch den taufrischen Morgen und mischten sich mit den ehernen Tönen der Orgel zu einem großen Jubel- und Donkopfer für die Geburt eines fürstlichen Stammhäublers. Aber noch am Abend des nämlichen Tages sank die stolze Fahne mit dem springenden Löwen über den Portal des Schlosses auf Halbmaß, und die Trauerfunde durchlief die Residenz: „Die gnädige Fürstin ist eines frühen Todes verstorben.“ Mit all der ihr gebührenden Ehre ist eine junge Mutter im Manölium des Schlossparks beigelegt worden. Den Fürsten selbst erblickte niemand. Tagelang hat er die innersten Gemächer des Schlosses nicht verlassen; und erst nach einer Woche zum ersten Mal den Präsidenten des geheimen Concils empfangend, verließ dieser mit bittern Säheeln das Audienzimmer seines Herrn. Nicht die gebrochene Haltung des Fürsten war es, die ihn so bedrückte nein, das Papier, das er in den Händen hielt, wollte ihm schier die Hand verbrennen. Kopfschüttelnd las er den Erlass des Fürsten:

„Prinz Wilhelm-Friedrich, der seine Mutter bei seiner Geburt vom Leben zum Tode gebracht hat, ist sofort aus meinen Augen zu entfernen, ohne daß der Ort seines Aufenthaltes mir bekannt zu geben ist. Für seine Apanage soll auf der fürstlichen Kasse ohne besonderen Aufwands gesorgt werden.“

Seitdem sprach man im Fürstentum nur mit verhaltener Stimme vom „Jahr der Gnade“, das so blütenreich begonnen und so trübselvoll geendet hatte. Nicht daß der Fürst in seine frühere Härte zurückgefallen wäre; aber niemand sol ihn mehr lächeln, mit niemand, auch mit seinen nächsten Dienern aller Rangstufen sprach er mehr als das dienstlich köstliche Den Namen seines Sohnes durfte niemand nennen. Und dieser junge Prinz wuchs im Hause seiner bürgerlichen Großeltern heran, wurde, unbekannt seiner fürstlichen Herkunft, ein tüchtiger Mensch, trat in preussischen Heeresdienst und wurde Offizier.

Mitte Oktober 1806 schlug der große Korke die letzte ihm noch im Wege stehende Maadt zu Boden. Bei Jena, wo Höhenlohe sich gegen Napoleons überlegene Geschwader verblutend wehrte, wurde auch Leutnant Falkner verwundet gefangen und mit anderen Schicksalsgenossen nach den Thuringischen geschofft. In einem Gasthause der Residenz des Fürstentums L. kamen sie unter. In diesen Tagen unternahm Fürst Wilhelm einen Besichtigungsgang durch die Stadt, um nach den Verwundeten zu sehen, die man eingebraucht hatte. Wie er diese Franzosen haßte! Vermochte er denn überhaupt zu haßen? War nicht sein Herz tot für der Haß, wie es für die Liebe erkochten war, seitdem ihm der Tod sein Liebste durch seinen Sohn geraubt hatte? Wo mochte der weilen? Manchmal in einsamen Nächten, wenn er Fürst vom Grabe seiner Liebe heimkehrte, hatte es sich wie Schmerz in seiner Seele geregt, wie zehrende Sehnsucht nach dem Verbannten; aber immer noch trauete er der weichen Regierung. In einem kleinen Raum der Gastwirtschaft zum springenden Löwen lag ein verwundeter preussischer Offizier. Als der Fürst mit dem französischen Feldscher eintrat, fiel ein Blick auf das Antlitz eines jungen Mannes, über dessen dünner Stirnbände dichtes blondes Haar emporquoll. Bly-ich koste der Fürst nach seinem Herzen; ihn schwindelte. Käufte ihn ein Spuk? Dieses weiche liebe Antlitz, dieses blondhaar, diese großen blauen Augen! Und dann murmelte er in tiefer geistlicher Erschütterung: „Dorothea — Dein — unser Sohn!“

Und wie das Jahr 1806 in der preussischen Geschichte zu einem Jahr der Not wurde, so wurde es für ein irrendes, unames Menschenherz zu einem neuen Jahre der Gnade; denn noch am selben Abend bezog der preussische Leutnant Falkner ein Zimmer im fürstlichen Schloß, und einer der Kammerdiener erzählte, der Fürst sei die ganze Nacht nicht vom Lager des Offiziers gewichen, und er, der Kammerdiener, habe einmal deutlich gehört, wie der Fürst dem leicht schlummernden ins Ohr gerannt habe: „Mein Sohn — mein lieber Sohn — vergib mir um Deiner Mutter willen.“

Das letzte Aufgebot.

Skizze von Karl Bertold- Traunstein.

Glitschig-naß strebt die graurote Mauer der Zinnen empor. Nebel dampft von den Felsen und geht träge in eigenen Schleiern die Wände entlang. Hier und da tracht in Ego in die Bergflüsse hinein. Felsen brechen aus den tiefsten Steinflüssen heraus und poltern die Schlawen hinunter. Lange domert es hinterdrein, daß der Boden zittert und die Luft von dem tolen Lärm der niederbrausenden Steinlawinen erschüttert wird.

Im Tale unten ist es grau. Weiter im Süden drinnen kleppen sich dunkle Wolken über die Faden und Grate hin. Jenseit ist die Luft. Keine Jammernd zieht der Wind in den Fesseln. Dichter wird allmählich der Nebel. Dunkelblaue Schatten groden sich in das sonst gleichmäßige Grau. Plötzlich jerrt's wieder die Stille, ein Donnern bricht die Felsen entlang, und Steingeröll brist hinterdrein. Steine wippen auf; Geröll zischt auseinander und streut über den Boden hin. Jetzt folgt ein Rucken aus dem nebligen Boden, und Quallen eilen hastig wald vor, bald zurück. Reuschliches Klammern wird stärker als das Klammern des

Windes. Und alles überläßt das Krachen und Rollen, als age der Teufel durch den Nebel.

„Heute schiessen sie wieder wie närrisch“, denkt der Pusterer, der auf einem Grate auf Borposten liegt. Auf den tropfnassen Gestein hat sich der alte Grauhäutige hingelegt. Er gehört zu dem letzten Aufgebote vom Dorf unten. Seine Uniform ist ledrig-schlanmig und zerrissen. Und die geknickte Spielbahnfeder an der Wäse baumelt ihm einwärts in das harte Gesicht, in das harte Bauernarbeit durch den gepflügt und das die Sonne über dem Alter geräumt hat. Konst sieht man ihm den Sechziger nicht an. Die schweren derbknöchigen Hände halten das Gewehr nach vorn gerichtet. Auf den Rücken des Alten prasseln Regen und Schnee nieder. Stunden liegt er schon da heroben und ist noch nicht müde. Berg- und wetteg-wohnt spähen die Augen in den Nebel hinein. Kein Juden läuft über dieses Gesicht, wenn manchen auch der Schnee beizend heranschneift und der Regen hart an die Wadenknochen klatscht. Der Pusterer bewahrt seine Ruhe, auch wenn unter ihm die Granaten hineinbrechen in das grau-rote Gestein.

„Jetzt müssen sie bluten, die Zinnen“, brummt er vor sich hin, etwas schmerzlich im Ausdruck, weil jeder herausgeprengte Stein ein Stück verlorene Heimat ist. „Und wir werden auch alleweil weniger“. Jetzt er sein Selbstgespräch ort. „Vor ein paar Tagen sind wir wenigstens noch alle fünf Stunden abgelöst worden, aber jetzt kommt den ganzen Tag keine Ablösung mehr. Ist auch recht. Bleiben wir halt! Solange wir bleiben, ist die Heimat unter...“ Er will noch etwas sagen, aber da pfeift aus dem Nebel ein Schrapnell noch und laut links vom Grate in lockeres Gestein. Der Pusterer rückt nun laut den abstürzenden Felsen nach. „Wird sie nur bei dem Nebel schiessen mögen! Und gut haben sie eingestellt, die schönen Tage richtig ausgenüßt...“

Aus dem Nebelgrau blüht es jetzt ununterbrochen auf Gewehrflüssen knallen hinein, und ein Malschwingenweiher rartert dazwischen. Unten ist ein Sturmgriff; denn nur hört der Pusterer ein Geschrei, als wenn familiäre Bergegeist losgelassen wären. „Und ich hode da heroben und habe nicht zu tun“, bemerkt der Alte zu einem vor ihm aufstanzenden Rebellengen. „Dieser verdammte Nebel!“ schimpft er ärgerlich, als die Nebelwolken sich dichter um den Grate drehen, als wo... er sie ihn gänzlich aufsaugen.

Der Pusterers Ehren sind stark, und sie vernehmen jetzt ein Keuchen ganz nahe vor sich. Er reißt das Gewehr an die knochige Wade und fährt mit dem Laufe im Nebel herum. Sehen kann er nichts als den dunklen Schatten der Wand seitwärts von ihm. Vom Graben unten, von seinen Kameraden, kann es seiner sein, der da heraufsteigt; denn von denen hätte ihm schon längst einer die Karole zugerufen: „Wer ist da?“ schreit der Pusterer, und von der Wand echot es zurück. Das Keuchen kommt näher. Nun hört er auch Schritte und Steine rollern. Der Pusterer kriecht nun nach vorne, ganz an den Rand des Grates heran. Dabei lösen sich Steine, die in die Tiefe hinunterrumpfen. Jetzt hört er deutlich einen Schrei heraus: „Gib's Liebste, Vater! Ich bin es, der Kaverl. Ich komm' zu Dir hinauf, ich bring' Dir einen Mantel. Höst Du, Vater?“ Der Pusterer kann zuerst nicht glauben, daß sein Sohn hier an dieser Wand herumklettert bei diesem Nebel und... da geht ein Säusen wieder durch die Luft und nimmt dem Pusterer die Gedanken vom dem Krieg, der da heroben herrscht und in den sein Väterl hineinleierte. Eine Granate hat den Alten samt einem mächtigen Felsblock zurückgeschleudert bis zum Absturzung des Grates.

„Vater!“ Heiser ist dieser Schrei, voller Angst dringt er aus der Brust des Buben. Das Echo trägt den Ruf hoch und wirft ihn von einer Wand zur anderen. Wieder geht es nach: „Vater, so höre doch! Ich bin bald oben —“ Und dann lappen Hände zum Gestein des Grates hin. Voll Blut sind die Hände, und zerrissen ist die Haut. Ein rotvolles Gesicht mit zwei runden hellblauen Augen darin taucht auf. Die Augen sehen kaum unter dem breiten Rand des Berglehutes hervor. Rink, voller Wangen, voller Entsetzen und voller Tränen gleichen die Augen den Grate entlang. Der Kaverl stemmt sich den letzten halben Meter zum Grate hoch und kriecht vorsichtig vorwärts. „Vater — Vater — ich bring' — Dir — den Mantel — und Patronen — und was zum Essen. Vater, hör doch!“ Wie hoch kommt es von der Wand zurück: „Hör doch... Vater!“ Aber der Alte hört nicht mehr. Zwischen Steingeröll liegt er mit dem Gesichte nach unten auf dem Felsen. Matriken schlängeln sich vom leblosen Körper weg. Die rechte Hand umballt das Gewehr.

Der Kaverl kniet neben seinem toten Vater nieder. Die Knabenhände greifen nach dem leblosen gekrümmten Fleischknäuel und werden feucht im Blute. Weinen würgt den Jungen. Stoßweise ringt sich ein heftiges Schluchzen empor, das ihn schüttelt gleich einer Pappel, in die ein Sturm geschoben ist. Allmählich faßt sich der Bub. Er legt den Rucksack ab, zieht den Mantel heraus und breitet ihn über den toten Vater. Dann nimmt er dessen Gewehr, setzt sich neben die Leiche und hält Ausschau in die dunkler und ruhiger werdende Bergwelt rings um ihn.

Als die Nacht niedersteigt, das Geschützfeuer von drüben verstummt und das Rattern der Malschwingenwehre abflaut, singt er leise vor sich hin, irgend so ein trauriges Lied, das er in der Schule gelernt und das er oft im Friedhof des Dorfes gehört hat.

Endlich reißt der Rebellschleier auseinander. Im Süden leuchten schon einige Sterne zwischen den Felsen, die vom Tale zum Himmel klüchten. Die Schatten der Zinnen tagen blauschwarz und nebelenthüllt in die Nacht hinein. Da erfaßt den Kaverl ein stolzes Gefühl, als seine Augen tief unter ihm den Graben sehen, darin die Soldaten wie müßige Pünktchen hin und herirren, und die Berge im weiten Umkreis und Lichter tief im Tale drinnen. Er darf für diese Heimat wachen und kämpfen und Vaters Posten antreten, wie er einmal Vaters Nachfolger auf dem Bergbauernhof geworden wäre. Und wenn auch ein kalter Wind ihn ins Gesicht bläst, wenn kein junger Körper friert vor Kälte, so ringt sich in ihm doch ein Lied hoch, das er in die nun schweigende Nacht hinaussingt, ein Lied von der Heimat, die mit dem Tode endet... „

Heitere Umschau.

Trost. „Ich bin ganz unglücklich, mein Gedächtnis wird von Tag zu Tag schwächer.“ — „Na, was schade das, deine Gläubiger werden sich schon von selbst melden.“

Verlust ist nicht strafbar. Herr: „Was, Sie infamere Spitzhude wollen mir mein Geld nehmen? Das ist ja eine bodenlose Frechheit!“ Sie Lump, Sie gemeiner... — Gauner: „Na, bis jetzt hab ich's noch nicht, also bitte, keine Verleumdung!“

Er kennt die Sache. Heiratsvermittler: „Sie wollen bei mir als... über eintreten; sind Sie mit der Brande vertraut?“ — Bewerber: „Jawohl, ich war dreimal verheiratet.“

Hus unserer Heimat

Wilsdruff, am 11. Oktober 1932.

Werkblatt für den 11. Oktober.

Sonnenaufgang 6⁴⁴ | Mondaufgang 16¹⁰
Sonnenniedergang 17¹⁷ | Mondniedergang 2²⁷
1825: Der Dichter Konrad Ferdinand Meyer geb.

Strenger Winter in Sicht.

Mit dem diesjährigen Sommer haben die Wetterkinder, wie man weiß, das Nichtigste getroffen: sie hatten ihn warm vorausgesagt, und warm, sehr warm sogar ist er dann auch geworden. Diese eingetretene Prophezeiung hat die Wetterpropheten lächerlich gemacht: sie haben sich sofort auch an den Winter herangewandt und auch für ihn die Prognose gestellt. Und sie ist schlecht, sehr schlecht sogar, und wenn auch sie sich als richtig erweisen sollte, können wir uns auf einiges gefaßt machen im kommenden Winter. Ein strenger, harter, rauher, langer Winter — das hätte uns gerade noch gefehlt!

Es muß vorausgeschickt werden, daß nicht alle Wetterpropheten in dieselbe Unglücksfalle trafen. Vor einiger Zeit trafen einige mit der Behauptung auf, daß der Winter 1932/33 weit eher milde sein werde. Viele Gründe führten sie an, um das zu beweisen. Es stellte sich dann heraus, daß man es mit Winternpropheten zu tun hatte, die das Wetterprophezeien nur aus Liebhaberei und ohne wissenschaftliche Basis betreiben. Die großen Propheten aber erklären, daß wir nach allen meteorologischen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte mit sehr niedrigen Temperaturen zu rechnen haben werden, mit Temperaturen, die an die niedrigsten Wintergrade der letzten zwanzig Jahre heranreichen dürften. Woher die Wetterpropheten das wissen? Die Erklärung ist ganz einfach: auf besonders heiße Sommer folgen immer oder doch fast immer besonders kalte Winter folgen. Es gibt Ausnahmen von dieser Regel, aber die sind leider nicht so häufig, wie man anzunehmen geneigt sein möchte. Der verfloßene Sommer bekommt von den Meteorologen folgendes Zeugnis: Juni und Juli zum Teil noch etwas kühl, September mit Temperaturen über dem gewöhnlichen Durchschnitt, August aber geradezu tropisch heiß. Augusttage mit über 37 Grad Wärme — das will schon etwas bedeuten in unseren Breiten! Und solcher Tage gab es mehrere. Und daneben gab es eine ganze Anzahl Tage, an denen das Thermometer auf 25 Grad fiel.

Diesen hohen Temperaturen sollen nun mit umgekehrten Vorzeichen die Wintertemperaturen entsprechen — das sind die Konsequenzen, die die Wetterkinder aus dem heißen Sommer ziehen. Nichtig ausgelegt, heißt das: der Winter wird lang sein, mit Mindesttemperaturen im Januar und wahrscheinlich auch noch in der ersten Februarwoche — das soll die kälteste Zeit werden. Es bleibt nur noch zu hoffen, daß die Meteorologen sich endlich einmal wieder irren, was wir ihnen diesmal nicht allzu hoch anrechnen würden. Ein harter Winter brächte noch mehr Not, als wir ohnehin schon haben, und wir würden wieder weit zurückgeworfen werden in unseren Bemühungen, die Not zu lindern. Deshalb darf und darf der Winter nicht schlimm werden, und wenn die ganze Meteorologie darüber taputt geht!

Gestern vollendeten sich vierzig Jahre, daß Oberlehrer Alfred Hillig in unserer Stadt lebt und wirkt. Ein vierzigjähriger Lehrerdienst an drei verschiedenen Orten verdient hervorgehoben zu werden; denn wo wäre ein Lehrer, der nicht neben seiner Schule zugleich dem gesamten Kulturleben der Gemeinde diene. Weit über fünfzig Jahre ist unser Oberlehrer Hillig Kassenswart des Frauenvereins. Seit Gründung des Vereins gehört er zu seinem Vorstande und ist seit langem zweiter Vorsitzender. Der Männergesangsverein „Sängerkreis“ ernannte ihn zu seinem Ehrenleiter, und der Sängerbund des Meißner Landes verlieh ihm seine Auszeichnung für fünfzigjährige Verdienste. Heute noch ist er geschätzter Schriftführer im Aufsichtsrat der Wilsdruffer Bank, und 17½ Jahre vertrat er Kantor Hensch im Kirchenrat. 25 Jahre wohl oder mehr führte er die Geschäfte des Konfirmanden- und Aussteuerungsvereins. Schulleiter Kühne nahm darum Gelegenheit, ihm im Namen der Schule, der Wilsdruffer Lehrerschaft und des heimatkundlichen Vereins für sein Wirken als Kulturfaktor in den Mauern der Stadt zu danken und ihm unter Ueberreichung eines Rosenstraußes beste Glückwünsche auszusprechen. Auch der Frauenverein, vertreten in seiner Vorsteherin und dem Kurator, sandten sich in der Wohnung des Jubilars ein zu gleichem Zwecke. Wir schließen uns ebenfalls diesen Wünschen aufs herzlichste an.

Der Verkehrsverein Linkes Elbufer kam gestern nachmittag in der „Neubademühle“ zur Oktober-Monatsversammlung zusammen. Anstelle des verhinderten Vorsitzenden leitete sie Bürgermeister Rothert-Scharfberg. Er begrüßte die Erscheinenden und gab ein Schreien der Amtshauptmannschaft Weißbach bekannt, in dem mitgeteilt wird, daß gegen die vom Bezirksausschuß beschlossene Einziehung des Fußweges von der Elberstraße nach Bohlen von vier Seiten Einspruch eingelegt und daß die Angelegenheit nunmehr der Amtshauptmannschaft zur Entscheidung überwiesen worden ist. Zur Verlesung kam weiter ein Artikel aus dem Heft des Vereins für Heimatschutz, betitelt: „Ein Wort an den Gastwirtsstand“, der allseitige Zustimmung fand. Dann beriet man wieder über Verkehrsfragen und die Verbesserung der Verkehrsverbindungen auf dem linken Elbufer. Man kam dabei auch auf die Benachteiligung eines großen Teiles des reisenden Publikums dadurch zu sprechen, daß die Sonntagsfahrten der Eisenbahn nicht allgemein ausliegen. Die Wünsche des reisenden Publikums gehen nach der Wiedereinführung der alten Rückfahrkarten bei der Eisenbahn. Dann wurde auch der Personenverkehr bei ihr wieder bedeutend zu nehmen. Mit halben Maßnahmen ist heute nichts mehr getan. Verschiedene Wünsche hatte man auch an die Dampfschiffahrtsgesellschaft. Um ihnen mehr Nachdruck zu verleihen, will man einen Vertreter der Direktion zu der nächsten Versammlung einladen, die am 7. November im Gasthof Constappel stattfindet.

Eine Nieselnestkräbe stellten wir in dem Schaufenster unserer Geschäftsstelle aus. Während im allgemeinen die Niesen in diesem Jahre nicht allzu groß sind, hat diese Gendorker ein Gewicht von mehr als 20 Pfund. Sie ist auf dem Felde des Gutbesitzers Arthur Müller in Birkenhain gewachsen.

Immer neue Diebstähle. In der vergangenen Nacht wurde einem Einwohner in Kaufbach eine große Menge Sellerie aus dem Garten gestohlen. Wer hat diesbezügliche Wahrnehmungen gemacht und kann dem Gendarmenposten Wilsdruff II,

Landbergweg, Mitteilungen in Bezug auf Ermittlung der Täter machen?

Oberstleutnant von Olberg Reichspressechef des Stahlhelm. Durch Verfügung der beiden Bundesführer des Stahlhelm ist Oberstleutnant a. D. Alfred von Olberg, bisher Mitarbeiter in der Schriftleitung der Kreuzzeitung, vorher in Meissen, zum Reichspressechef des Stahlhelm ernannt worden. Olberg war während des Weltkrieges Chef der Oberzensurstelle im Kriegspresseamt.

Peträger und Dieb bei Landwirten festgenommen. Die Kriminalabteilung Freiberg teilt mit: Am 7. 10. 1932 wurde der 31 Jahre alte Schlosser Paul Köhler aus Frohnau festgenommen, weil er, soweit bis jetzt festgestellt, in 4 Fällen in verschiedenen Orten der Umgebung Freibergs bei Landwirten Geldbeträge dadurch erschwindelte, daß er sich bezug. seine Schwester vermietete und dabei das Fahrgeiß zum Dolan des Gepäcks forderte und auch erhielt. Bei dem Vorprechen bei den Landwirten, von denen ihm mitunter auch Uebernachtung gewährt wurde, stahl er ferner, sobald sich Gelegenheit bot, in vier weiteren Fällen Geldbeträge bis zu 45 RM., Trauringe, Kleidungsstücke usw. Es muß mit Sicherheit angenommen werden, daß Köhler noch weitere derartige Peträge und Diebstähle verübt hat, aber von den Geschädigten noch keine Anzeige erstattet wurde. Köhler büßte vorwiegend die Umgebung Freibergs und die Döbelner, Rossener, Rostweiner, Lomnitzer u. Leisniger Gegend heimlich ab. Er nannte sich in der Regel fälschlich Otto Vertholb, Lothar Schmidt und Lothar Köhler aus Oberweischthal. Beschreibung des Köhler: 155 Zentimeter groß, längliches gesundheitsgemäßes Gesicht, große Nase, bartlos, blauer Anzug, besgl. Mantel und Mütze mit „W.M.“-Abzeichen. Personen, die von Köhler noch geschädigt worden sind, werden gebeten, die bisher unterlassene Anzeigenerstattung bei der nächstgelegenen Kriminal- oder Gendarmereienstelle noch nachzubolen.

Heute beginnen wir mit dem Abdruck des neuen Romans:

Magdalen zwischen den zwei ungleichen Brüdern

Roman von Gert Rothberg
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Während von den beiden ungleichen Brüdern der eine Leid und Unglück über Magdalen bringt, so viel Ungemach, daß die zarte Frau zu zerbrechen droht, ebnet ihr der andere die Wege, schafft er alle Hemmnisse beiseite, um die Verzweifelte wieder aufzurichten, um sie glücklich zu machen. Das bewegte Schicksal von drei Menschen malt Gert Rothberg in packenden, ergreifenden Szenen.

Reifeldsdorf. Das Gemeindevorordnetenkollegium tagt morgen abend 8 Uhr im Gasthof zur Krone in öffentlicher Sitzung. Tagesordnung: 1. Mitteilungen; 2. Bürgersteuer 1933; 3. Verschleidenes, Anstehendes geheime Sitzung.

Mohorn. Weibeseier der Freiwilligen Feuerwehr. Gestern Sonntag fand unter reger Teilnahme der Bevölkerung die Weibeseier der neugestifteten Motorspritze, des Mannschafts- und Gerätemagens, des Feuerlöschgerätehauses sowie der Steigerwand statt. Nach einem Anzug durch Mohorn und Grund, der die Entwicklung unserer Feuerwehr seit dem Jahre 1798 bis zur Gegenwart zeigte, und an dem die Wehren von Hartbald-Hintergersdorf, die die Kapelle stellte, von Tharandt mit Motorspritze, Grumbach, Herzogswalde, Wittmannsdorf und Reinsdorf teilnahmen, fand die eigentliche Weibeseier auf dem Wettplatz in Mohorn statt. Bürgermeister Kropf begrüßte zunächst erschienenen Gäste und Wehren, dankte allen für gezeigtes Interesse und rühmte besonders die Opferfreudigkeit der Gemeinde, die die Mittel zu allen Neubeschaffungen ermöglichte. Als dann gab er das Glückwunschsreiben des Amtshauptmannes Dr. Venus-Dresden und des Landesverbandes sächsischer Feuerwehren bekannt. Die Gedanken zu seiner Weibeseier schöpfte der Sprecher aus Schillers „Glocke“. Seit ältesten Zeiten haben die Wohnbau, die Heimstätte des Personen- und Familienlebens, die Werkstätte ihres Schaffens, die Nahrungsquelle ihres Lebens, zu schützen verucht. So legte die Gemeinde Mohorn im Jahre 1798 sich die erste Feuerspritze, wohl eine der ältesten Deutschlands, zu. Immer mehr wurde der Feuerwehrgeist bodenständig. Zur eigentlichen Gründung kam es am 2. Dezember 1885. Die Wehr zählte damals 33 Mann; sie erwarb 1896 die erste Abpressspritze. Dem ersten Hauptmann Gröblich folgte der jetzige Brandmeister Wüstner, 1921 Hauptmann Scholz und 1929 der jetzige Hauptmann Rübiger nach. Unter Rübigers Führung und seinem mit der Gegenwart fortschreitenden Geiste reifte der Plan zur Beschaffung einer Motorspritze, der vorgezogen seine Bestätigung fand: 165 opferwillige Mohorner Bürger zeichneten Mark 3850.— in Anteilsscheinen, Mark 1200.— stifteten die Brandversicherungskammer unter der Bedingung, bis zu einem Umkreise von 6 Kilometer Feuerlöschhilfe zu leisten. Die Neubeschaffung bedingte ferner Kauf eines Mannschafts- und Gerätemagens, sowie den Bau eines Feuerlöschgerätehauses, das lediglich die Summe von Mark 2000.— zur Beschaffung der Baumaterialien erforderte. Mit der Bitte, die Wehr möge jederzeit treue Pflichterfüllung üben und dem Wunsch, den Geist der Gemeinschaft und Kameradschaft auch weiterhin zu pflegen, endete Bürgermeister Kropf seine Ansprache. — Die praktische Erprobung der Motorspritze wurde am Weibegute vorgenommen und zeigte ihre Ueberlegenheit dem alten Feuerlöschgerät gegenüber. Die eindrucksvolle Weibeseierklang am Abend in einem kameradschaftlichen Beisammensein aus.

Vereinskalender.

Frauenverein Grumbach, 12. Oktober Rest. Eger.
Freiw. Feuerwehr Wilsdruff, 18. Oktober Stiftungsfest im Lindenschloßchen.
Turnverein D.S., Sonntag, den 30. Oktober Theaterabend im „Löwen“. — Montag, den 31. Oktober (Reformationsfest) Theaterabend in Klippaufen.

Wetterbericht.

Vorherlage der Sächsischen Landeswetterwarte für den 12. Oktober: Meist schwache Winde aus Süd bis West, veränderlich, zunächst vorwiegend stark bewölkt, örtlich Nebel, Temperaturverhältnisse wenig geändert, zeitweise leichte Niederschläge.

Sachsen und Nachbarchaft

Köthenerboda. Todesfall. Im Alter von 71 Jahren verstarb Oberst a. D. Arthur Göbler. Der aus Jockkau stammende Verstorbene trat nach Beluch des Kadettenkorps 1879 in das Infanterieregiment 102 ein, war später bei den Regimentern 104, 178 und 177. Bei Kriegsausbruch wurde er im Reserve-Infanterieregiment 242 Pataillonkommandeur und wurde am 24. Oktober 1914 schwer verwundet. Nach seiner Wiederherstellung war er vom 25. Mai 1915 bis 7. Juli 1915 Kommandeur des Ersatzbataillons Reserve-Infanterieregiment Nr. 101 und vom 8. Juli 1915 ab Kommandeur des mobilen Etappenhilfsbataillons 8 bei der Etappeninspektion der A.-Abt. C in Mex. Am 30. November 1918 wurde er aus dem Pensionsdienste entlassen und am 28. August 1920 erhielt er den Charakter als Oberst verliehen.

Rohwein. Tödlich verlaufener Verkehrsunfall. Ein die Ebdorfer Straße herabkommender Motorradfahrer fuhr mit seiner Maschine in dem während dieser Zeit herrschenden dichten Nebel eine in gleicher Richtung gehende Fußgängerin, Frau verw. Ahlemann, Getreidegeschäftsinhaberin, an und brachte sie zum Sturz. Die bedauernswerte, Ende der vierziger Jahre stehende Frau erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß bald darauf der Tod eintrat. Der Motorradfahrer kümmerte sich nicht um die Verletzte und konnte unerkannt entkommen. Die 19-jährige aus dem Leben gerissene Frau hinterläßt drei noch unverheiratete Kinder. — Ein weiterer Unfall eines Personenaufwagens ereignete sich in unmittelbarer Nähe oben geschilderten tödlichen Verkehrsunfalls bald darauf in derselben Nacht. Ein von der Fernfahrt heimkehrender Rohweiner Kraftwagen geriet infolge Versagens der Steuerung nach links in ein Grundstück, wobei der Gartenzaun umgelegt und die Hauswand weggerissen wurde. Die Insassen kamen unverletzt mit dem Schrecken davon, während der stark beschädigte Wagen abgeschleppt werden mußte.

Dresden. Todesfall. Im 64. Lebensjahre verschied hier der unbefordete Stadtrat und Oberverwaltungsinspektor Paul Eichler. Er war der Gründer der Gewerkschaft Sächsischer Staatsbeamter und Vorsitzender der Dresdner Ortsgruppe des Reichsbundes der Zivilbediensteten. Als sich die Gewerkschaft Sächsischer Staatsbeamter Anfang 1932 dem Sächsischen Beamtenbund angeschlossen, wurde ihm der Vorsitz übertragen.

Dresden. Im Verus verunglückt. In den Eisenbahnwerkstätten am Mohrweg verunglückte ein in Alt-Stegisch wohnender Maschinenpußer beim Reinigen einer Lokomotive. Er stürzte aus der Höhe des Kessels ab und zog sich schwere Schulter- und Armverletzungen zu.

Dresden. Aus dem Fenster gestürzt. Auf der Feldschloßchenstraße stürzte die zweijährige Edith Becke aus der im zweiten Stockwerk gelegenen Wohnung ihrer Pflegemutter, die sich für einen Augenblick abgewendet hatte, und war sofort tot. Es ist dies innerhalb von vierzehn Tagen der dritte Fall, daß Kinder durch Sturz aus dem Fenster verunglücken.

Bischofswerda. Feuer. In Frankenthal wurde die große, neugebaute, mit Erntevorräten und landwirtschaftlichem Inventar gefüllte Scheune des Gutbesitzers Gnaud ein Raub der Flammen. Die Ursache des Brandes ist noch unbekannt. Frankenthal hatte bekanntlich vor mehreren Jahren unter einer Reihe systematischer Brandstiftungen zu leiden.

Bauhen. Jagd auf Einbrecher. In Jenkowitz war am helllichten Tage ein Einbruch in ein Bauerngehöft verübt worden. Die Täter hatten außer einem größeren Geldbetrag verschiedene Kleidungsstücke und eine Uhr erbeutet. Die Frau des Besitzers, die mehrere verdächtige Personen bemerkt hatte, veranlaßte deren Verfolgung, die sich bis nach Bauhen-Strehla hinzog. Dort wurde einer der Einbrecher festgenommen, die beiden anderen entkamen. Der Verhaftete ist ein Landstreicher aus Hamburg, der mit Zuchthaus vorbestraft ist.

Chemnitz. Diebstahl in einem Pfarramt. Nachts ist aus der Kanzlei der Kirchengemeinde St. Michaelis mittels Einbruches eine Schreibmaschine gestohlen worden.

Kannberg. Das Stadtparlament spart. Die Stadtverordneten beschloßen eine Herabsetzung der Mandate bei den kommenden Stadtverordnetenwahlen, und zwar werden in Zukunft nur noch 29 Stadtverordnete und sieben unbeforderte Ratmitglieder gegenüber früher 33 bzw. 9 in das Stadtparlament einzuziehen.

Steinbach (Erzgeb.). Von der Kirme in den Tod. Der Fleischer Günther aus Sahunng lehrte nachts von der Kirme in Schmalzarbe heim und fuhr hier sein Motorrad gegen einen Straßbaum. Erst einige Stunden später wurde er von einem Radfahrer tot aufgefunden.

Olmitz i. E. Politische Schlägerei. Auf dem hiesigen Jahrmarkt kam es zu einer politischen Schlägerei. Den Anlaß hierzu gab ein nationalsozialistischer Verkaufstand, der Fahrradwimpel verkaufte. Es sammelte sich eine Menschenmenge an, die die Wunde einzureißen versuchte. Schließlich mußte die Polizei den Platz säubern.

Muerbach i. V. Nochmals das „Jagdglück“. Die kürzlich über ein riesiges Jagdglück veröffentlichte Notiz erhält jetzt durch eine Mitteilung des Forstamtes Kottenheide ihre Aufklärung. Der betreffende Forstamtswärter schoß danach nicht zwei Fische, sondern zwei Stück Kahlwild, von denen das eine am Rande einer Dichtung ste, während das andere Stück, in der Dichtung stehend, von dem Jäger gar nicht gesehen werden konnte und nur durch Zufall von demselben Geschöß mit getroffen wurde. — Nun wird's ja wohl jeder glauben!

Neustadt bei Waldenburg. Der Veteran Johannes Schumann, der 52 Jahre lang das Amt des Glöckners versah, Veteran von 1866 und 1870/71, feierte in körperlicher Frische und geistiger Nüchternheit seinen 90. Geburtstag.

Osch. Tödlich verunglückt. Auf der Straße nach Schönwitz fuhr auf einer abschüssigen Stelle der Kaufmann Bruno Hildebrand von hier mit seinem Fahrrad gegen einen Baum und stürzte in den Graben, wo er später mit einem Schädelbruch aufgefunden wurde. Der Verunglückte starb, noch bevor er ins Krankenhaus gebracht werden konnte.

Ministerpräsident Schied über das Beamtentum.

Jubiläumstagung des Sächsischen Gemeindebeamtenbundes.

Die Jubiläumstagung des Sächsischen Gemeindebeamtenbundes aus Anlaß seines 60jährigen Bestehens, die sich einer großen Beteiligung aus ganz Sachsen und der Anwesenheit von Vertretern aller Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden erfreute, wurde mit einer Begrüßungsansprache des Bundesvorsitzenden, Verwaltungsdirektor Wötger, eröffnet. Dann hielt

Ministerpräsident Schied

eine Begrüßungsrede. Er führte unter anderem aus: Die sechzigjährige Geschichte Ihres Bundes ist zugleich die Geschichte des sächsischen Gemeindebeamtenstandes. Heute ist die Gemeindebeamtenschaft ein vollwertiges Glied des deutschen Berufsbeamtentums und damit eine der wichtigsten Säulen des Staates. Die Staatsregierung kann daher die Arbeit des Bundes und die dadurch geförderte Entwicklung im Interesse des Staates nur begrüßen. Ursprünglich nur zur Pflege des Gemeinnsinns und zur Wahrung der Berufsinteressen gegründet, hat der Bund — wie alle modernen Berufsorganisationen — in der neueren Zeit immer mehr politische Bedeutung erlangt. Damit ist aber auch seine Verantwortung für den Staat erheblich gestiegen. Volk und Staat sind heute wieder wie schon so oft in ihrer Geschichte, einer schweren Belastungsprobe ausgesetzt.

Ob wir über die Krise hinwegkommen, wird nicht zuletzt wieder vom deutschen Beamtentum abhängen, das schon einmal den Zusammenbruch des Staates in kritischen Tagen durch ruhige und besonnene Pflichterfüllung verhindert hat.

Der einzelne Beamte wird die Größe der Aufgabe, die dem Beamtentum heute gestellt ist, nicht immer voll übersehen können. Auf den Beamtentverbänden liegt daher eine außerordentliche Verantwortung. Ich weiß, Sie haben manche begründete Beschwerden, und Sie klagen verständlicherweise über manche Rechtsbeschränkung. Aber es geht jetzt nicht um einzelne Positionen des Beamtentums; es geht vielmehr darum, den Staat und damit das Beamtentum als Ganzes zu erhalten. Es ist daher eine staatspolitische Pflicht der Beamtentverbände, sich heute nicht in der Kritik einzelner Regierungsmaßnahmen zu erschöpfen, vielmehr die Kräfte ihrer Organisation bewußt zur Erhaltung des Staates einzusetzen, auch wenn es Opfer bedeutet. Die Notlage des Staates und der Gemeinden hat schwere Eingriffe in die Rechte und in die wirtschaftlichen Verhältnisse der Beamten erzwungen. Sie können versichert sein, daß diese Eingriffe nicht vermeidbar waren, und daß sie gerade mir und meinen Ministerkollegen besonders schmerzlich gewesen sind.

Daß die Eingriffe in Sachsen haben oft weiter gehen müssen als bei den Reichsbeamten, bedauere ich besonders.

Die Bezüge der Gemeindebeamten haben lange in besonderem Maße der öffentlichen Kritik unterlegen. Unter der unberechtigten Verallgemeinerung dieser Kritik mußte die Dienstfähigkeit der Beamten erheblich leiden. Dieser Zustand darf nicht andauern. Die Beschränkung, die Regierung begünstigt einen Abbau des Berufsbeamtentums in den Gemeinden, ist unbegründet. Damit steht nicht im Widerspruch, wenn gewisse Beamtenstellen, deren Eigenart dem Beamtentverhältnis wesentlich fremd ist, künftig nicht wieder mit Beamten besetzt werden. Ministerpräsident Schied schloß mit Worten des Dankes an die Beamtenschaft der Gemeinden, insbesondere an die Bürgermeister, an die in der letzten Zeit ganz außerordentliche Anforderungen haben gestellt werden müssen. Es gelte auch in der nächsten Zeit, noch alle Kräfte einzusetzen, um Staat und Gemeinden über die schwere Zeit hinwegzubringen, hoffentlich in eine bessere Zukunft.

Anschließend sprachen Oberbürgermeister Dr. Kütz im Namen der Stadt Dresden, und der Vorsitzende des Deutschen Beamtentbundes, Pflügel. Im Anschluß an diesen offiziellen Teil wurde der Geschäftsbericht von Bundesdirektor Schubert erfaßt. Eine längere Ansprache betraf im wesentlichen interne Angelegenheiten des Bundes.

Nationalsozialistische Gaugang.

Chemnitz, 10. Oktober. Hier hielt am Sonntag die sächsische NSDAP eine Gaugang ab, in der die politischen Leiter des Gaues Sachsen ihre Beschlüsse zum Wahlsieg erhielten. Zunächst sprach Landesinspektor Mutschmann-Plauen über die politische Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung der Reichstagsauflösung. Die Hauptrede hielt der

Reichspropagandaleiter Dr. Goebbels.

Er betonte, daß es nicht gelungen sei, die nationalsozialistische Führung von ihrer Partei zu trennen, und es werde auch nicht gelingen, die Partei von ihrer Führung zu trennen. Man habe die nationalsozialistische Bewegung zur Legalität verpflichtet, weil diese gegen die Nationalsozialisten sprach; jetzt werde die Legalität von den Nationalsozialisten beansprucht, weil sie für sie spricht. Man könne den Nationalsozialisten Parolen stehlen, doch sei die Politik, die jetzt die Reichsregierung treibe, noch lange keine nationalsozialistische Politik. Nach einer längeren Polemik gegen die Reichsregierung wandte sich Dr. Goebbels der Besprechung der Aufgaben zu, die der Wahlsieg an die Partei stellt.

Man werde in den kommenden fünf Wochen mit allen Mitteln arbeiten, die der Partei zur Verfügung stehen. Dr. Goebbels erörterte dann verschiedene Einzelheiten der Propaganda und gab zum Schluß der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei noch all den Kämpfen der letzten Jahre und Monate endlich einmal die Macht in die Hände nehmen werde; denn diese Bewegung sei vom Schicksal bestimmt, einmal Deutschland zu sein.

Für die SA Sachsen sprachen der Chemnitzer Oberführer Laß und Gruppenführer von Dettin (Dresden). Beide betonten, daß die SA restlos für den Wahlsieg eingesezt würde. Jeder die Aufgaben des Gemeinbewahlskampfes hielt der Landtagsabgeordnete Erich Kunz-Zwiden einen ausführlichen Vortrag, der in der Feststellung gipfelte, daß die Nationalsozialisten keine Vorlieb- oder Kirchturnpolitik treiben wollten, sondern Politik schlechthin.

Die Partei lehne es grundsätzlich ab, sich an Einheitslisten oder sonstigen Vorkontingen zur Bildung einer antimoralischen Front zu beteiligen, da sich solche Einheitslisten immer wieder in ihre Bestandteile auflösen und einzelne Teile von ihnen sich mit den Marxischen verbänden, wenn es gegen den Nationalsozialismus gebe.

Tagungen in Sachsen

Die Erzgebirgsvereine in Geising.

In Geising tagte die 54. Hauptversammlung der gesamten Erzgebirgsvereine. Es wurde eine reiche Tagesordnung beraten, aus der u. a. hervorging, daß der Verein zurzeit 22 555 Mitglieder in 168 Zweigvereinen zählt. Die Finanzlage des Vereins ist dadurch in Mitleidenschaft gezogen, daß sich die wirtschaftlichen Verhältnisse besonders in den dem Verein gehörigen Untertunshäusern auf den Bergen des Erzgebirges auswirken. Zu der Tagung waren auch Kreisvorsitzmann Bud und Amtshauptmann Dr. Renuß erschienen, die von den Verdiensten der Erzgebirgsvereine sprachen und versicherten, daß die Behörden auch künftighin die Vereine bei ihrer wertvollen Seimalarbeit unterstützen und fördern würden. Im weiteren Verlauf der Tagung fanden sich die Teilnehmer zu einer Morgenfeier und einem Vortrag Prof. Zeislers zusammen.

Börse • Handel • Wirtschaft

Amliche sächsische Notierungen vom 10. Oktober.

Dresden. Eine einheitliche Stimmung war nicht zu erkennen. Mimosa stiegen 4,5, Raucher Brauerei 3 Prozent. Auch Dresdener Bauindustrie, Zwidauer Baumwoll, Selsenberg und Großenhainer Weisul wurden verlangt. Gemütschneide der Dresdener Albumin stiegen 4,75, Phönix 3 und Dresdener Chromo sowie Feil Schulz je 2 Prozent ein. Anlagewerte wenig verändert. 3prozentige Dresdener Schapanweisungen gaben 1 Prozent her. Deutsche Reichsanleihe, Mittelbank, wurde 1/2 Prozent höher und 4,75 Prozent notiert.

Leipzig. Das Geschäft war sehr still. Hugo Schneider zogen um 1 Prozent an, Coburg-Gotha waren 5 Prozent höher vergebens gesucht.

Dresdner Produktendörse

	10. 10.	7. 10.	10. 10.	7. 10.
Weizen	196—201	197—202	Weizenfl.	9,0—9,8
77 Rilo	—	—	Roggenfl.	9,4—10,4
Roggen	155—16	156—161	Ratieraus-	37,0—39,0
73 Rilo	—	—	zugemehl	37,5—39,5
Hinterfl.	—	—	Bäder-	32,0—34,0
Sommerfl.	180—194	183—194	mundmel	32,5—34,5
Gaier, iml	182—18	182—188	Weizen-	32,0—32,0
Raps, n.	—	—	nachmehl	32,0—32,0
Wais	—	—	Anlands-	35,0—37,0
Waplata	—	—	weizenm.	35,7—37,7
Gtau.	—	—	Toppe 70%	—
Kortler	—	—	Roggen-	—
Trodren-	—	—	mehl O 1	—
Schnigel	9,00—9,2	9,00—9,20	Toppe 60%	25,0—26,0
Ruder-	—	—	Woggen-	—
schmigel	—	—	mehl I	—
Ratierfl.	—	—	Toppe 70%	24,0—25,0
Hoden	—	—	Roggen-	—
Kuttermehl	12,5—13,1	12,5—13,5	no-mehl	19,0—22,0

Chemnitzer Schloschviehmarkt. Auftrieb: 175 Ochsen, 24 Bullen, 308 Kühe, 43 Färsen, 5 Fresser, 681 Kälber, 677 Schafe, 2519 Schweine. Preise: Ochsen a) 1. 32—34, a) 2. 30—31, b) 1. 27—29, b) 2. 25—27, c) 22—24 Vullen a) 26—28, b) 23—24, c) 20—22, Kühe a) 29—31, b) 23—27, c) 17—20, j) 12—15, Färsen a) 30—32, b) 25—28, Kälber b) 46—48, c) 42—45, d) 38—40, e) 31—35, Schafe a) 1. und 2. 30—32, b) 25—28, c) 22—24, d) 18—20, Schweine a) 50, b) 46—49, c) 43—46, b) 40—45, e) 38—40, g) 37—42. Geschäftsgang: Rinder und Schweine schleppend, Kälber mittel, Schafe schlecht.

Amliche Berliner Notierungen vom 10. Oktober.

* Börsenbericht. Die Börse stand heute im Zeichen des jüdischen Festtages. Der Besuch war wesentlich geringer und die Umsätze niedriger den je. Mindestschlüsse ermöglichen vielfach das Zustandekommen der Kurie, und oft war die Veränderung mehr oder wenig zufallsbedingt. Da im allgemeinen kaum Material an die Börse gelangte, war die Tendenz bei ungleichmäßiger Kursgehaltung relativ gehalten. Tagesgeld erforderte 4,25 Prozent. Im Verlauf erhielt sich die freundliche Grundstimmung trotz völliger Geschäftstillstände.

Devisenbörsen. Dollar 4,20—4,21; engl. Pfund 14,53 bis 14,57; holl. Gulden 169,88—170,22; Danz. 81,97—82,13; franz. Franc 16,56—16,59; schwed. 81,42—81,58; Belg. 58,49—58,61; Italien 21,56—21,60; schwed. Krone 74,58—74,72; dän. 72,32 bis 72,48; norweg. 73,18—73,32; tschech. 12,46—12,48; österr. Reichsmark 51,95—52,05; Argentinien 0,890—0,894; Spanien 34,47 bis 34,53.

Getreide und Olsaaten per 1000 Kilogramm, foux bei 100 Kilogramm in Reichsmark:

	10. 10.	8. 10.	10. 10.	8. 10.
Weiz, märk.	202-204	202-204	Weizfl. I. Min.	9,4-9,7
pommersch.	—	—	Roggenfl. I. Min.	8,4-8,8
Roggen, märk.	156-158	156-158	Raps	—
Brandenb.	174-184	174-184	Leinfaat	—
Sommerfl.	—	—	Silbererbsen	22,0-25,0
Ruttergerste	167-173	167-173	Fl. Speiserbsen	—
Wintergerste	—	—	Ruttererbsen	14,0-17,0
Gaier, märk.	135-140	135-140	Ackerbohnen	—
pommersch.	—	—	Beluschnen	—
hochpreuß.	—	—	Biden	17,0-20,0
Weizenmehl	—	—	Lupine, blaue	—
per 100 kg	—	—	Lupine, gelbe	—
fr. Berl. fr.	—	—	Serradelle	—
infl. Sad	25,5-28,7	25,5-28,7	Leintuchen	10,3-10,5
Roggenmehl	—	—	Erbsenmehl	11,5-11,8
per 100 kg	—	—	Trodrenschmelz	9,2-9,5
fr. Berl. fr.	—	—	Schafschrot	10,5
infl. Sad	20,2-22,7	20,2-22,7	Kartoffelst.	—

Handelsrechtliche Versicherungsgeschäfte: Weizen: Dez. 216—215 1/2, März 219—218; Roggen: Oktober 167 1/2, Dez. 168 1/2—167 1/2 Brief, März 171 1/2—171.

Eiernotierung. Die Notierung an der Berliner Eierbörse fiel am 10. Oktober aus.

Kartoffelnotierung je Zentner wagonfrei märkischer Station: Weiße Kartoffeln 1,15—1,25, rote Kartoffeln 1,30 bis 1,40, Obenwälder blaue 1,15—1,25, andere gelbfleischige 1,40 bis 1,50 Mark. Fabrikartoffeln für Stärkungsfäure 9 Pfennig pro Zentner, im sonstigen Verkehr 7—8 Pfennig pro Zentner frei Fabrik.

Die heutige Nummer umfost 8 Seiten

Verlag und Druck: Buchdruckerei Arthur Schünke, Verlagsleitung: Paul Rumberg, Verantwortlich für die Schriftleitung: Hermann Kästig, für Anzeigen und Reklamen: A. Römer, sämtlich in Wilsdruff.

Amliche Verkündigungen

Mittwoch, am 12. Oktober 1932, vorm. 11 Uhr, soll in **Lanneberg** 1 Schreibstetler, ferner soll **Donnerstag**, am 18. Oktober 1932, vorm. 11 Uhr, in **Sachsberg** 1 Schreibstetler öffentlich versteigert werden. (Bietet sammeln in Lanneberg und Sachsberg am Gemeindeamt.)

Wahlrechtsstelle des Finanzamts Rossen.

Freibank.

Mittwoch, den 12. Oktober 1932, von vormittags 9—12 Uhr und nachmittags von 2 Uhr ab Verkauf von **Rindfleisch** in rohem Zustande zum Preise von **35 Pfg.** pro Pfund.

Wilsdruff, am 11. Oktober 1932, Der Stadtrat.

Für die zahlreichen Glückwünsche und schönen Geschenke zu unserer Hochzeit sagen wir zugleich im Namen der Eltern

herzlichsten Dank.

Alfred Wolf und Frau Erna geb. Simon.

Wilsdruff, am 11. Oktober 1932. Zedlitzstraße 188.

Rosen

Hoch- u. Trauerstämme, Büsche, beste Qualitäten, günstig. Preise, jetzt beste Pflanzzeit!

Alfred Dittrich, Wilsdruff, Zellaer Straße 24, Gärtnerei Feldweg

Für die uns beim Heimgange unseres teuren Entschlafenen **Herrn Privatus Oswald Köhler** dargebrachten zahlreichen Beweise der Liebe und Teilnahme **herzlichsten Dank.**

Besonderer Dank Herrn Pfarrer Probst für die tröstenden Worte am Grabe und Herrn Kantor Gockritz für den erhebenden Gesang.

Grumbach, am 9. Oktober 1932. Die trauernden Hinterbliebenen.

Braunschweiger Gemüsekonserven

bedeutend billiger

Max Berger vorm. Th. Goerne Wilsdruff

Erste Freitaler Rostschlachtereie mit Kraftbetrieb **Curt Siering**

Telephon Freital 2151 — Telephon Freital 2151

kauft laufend Schlachtpferde zu höchstem Tagespreis.

Bei Notschlachtungen mit Transportauto Tag und Nacht zur Stelle.

19jähriges Mädchen sucht für 1. November **Stellung als Hausmädchen** Offerten unter 2865 an die Geschäftsstelle des Blattes.

Fleisch geräucherte und feinschmeckende marinierte

Heringe empfiehlt täglich frisch

Rich. Plattner Ehrenriedhof 198.

Reifungspapier gibt billigst ab, solange der Vorrat reicht **Reifungspapier** Wilsdruffer Sägeblatt

Achtung!

Die Herren Jagdpächter von Wilsdruff und Umg. werden gebeten, sich **Mittwoch**, den 12. Okt. 6 Uhr nachmittags an einer Aussprache im **Hotel „Goldner Löwe“**, Wilsdruff einzufinden.

J. H. Schöffler

Berfegerungen und Verkäufe übernimmt

Julius Albrich, Auktionator, Wilsdruff.

Seilerwaren

Seile und Leinen

Spez. Wäscheleinen

Turngeräte, Hängematten

Angelhaken, Angelschnuren

Bindegarne • Garbenbänder

Techn. Oele, Fette, la Riemenwachs

Bürsten und Besen

kaufen Sie preiswert bei **Richard Schneider**

Seilermeister Fernsprecher 121